

Dezember 2022

Heine

Schauspiel in zwei Akten von Motti Lerner

**Heinrich Heines Lebensgeschichte hat die Handlung nur inspiriert.
Die meisten Geschehnisse darin sind der Fantasie des Verfassers entsprungen.**

Copyright

Alle Rechte beim Verfasser

Aus dem Hebräischen von Ruth Achlama

Massada St. 5. Ramat Hasharon 4729097

Tel. 054-4583356

motti_lerner@hotmail.com

Vorwort

Das Schauspiel „Heine“ ist der Lebensgeschichte des deutsch-jüdischen Dichters Heinrich Heine während seines Exils in Frankreich nachempfunden. Da Heine das Königreich Preußen in seinen Gedichten zu kritisieren wagte, musste er Deutschland 1831 verlassen. Doch der Preußenkönig verfolgte den exilierten Dichter auch danach unverwandt, in der Absicht, ihn zum Schweigen zu bringen. Seine Bücher wurden verboten, Zeitungen mussten seine Aufsätze ablehnen. Trotzdem schrieb Heine weiterhin kühne kritische Schriften. In Lyrik und Prosa attackierte er den König, die Regierung und die Kirche, das Militär und auch jene Intellektuellen, die nicht für Demokratie und Freiheit in Deutschland kämpften. Obwohl das Schauspiel sich mit einer historischen Gestalt beschäftigt, ist es kein historisches Stück, sondern ein menschliches Drama um die Bemühungen des Dichters, die Werte der Gesellschaft, in der er lebt, öffentlich zur Debatte zu stellen, und den Preis, den er dafür zahlen muss.

Das Stück spielt in den Jahren 1831-1856, meist in Paris und teils in Deutschland

Personen:

1. Heinrich Heine – exilierter deutscher Dichter (34)
2. Ludwig Beckermann – exilierter deutscher Journalist (45)
3. Mathilde – Heines Ehefrau (19)
4. Marie – Pariser Prinzessin, die Gedichte liebt (30)
5. Alfred – Berater des französischen Königs und Maries Ehemann (40)
6. Wolfgang Strauß – deutscher Exilant (35)
7. Jeanette – Strauß' Ehefrau und Beckermanns Geliebte (40)
8. Brauner – exilierter deutscher Dichter (35)
9. Martha – Kellnerin in einem Pariser Café (26)
10. Julius Campe – Heines Verleger (50)
11. Friedrich Wilhelm – König von Preußen (60)
12. Hoffmann – Sekretär des Königs (40)
13. Albert – Pariser Polizist (50)
14. Grenzbeamte, ein Offizier, ein Straßenmusikant, Revolutionäre u.a.m.

Bühnenbild:

Leere Bühne. Die in der Handlung erwähnten Gegenstände verweisen auf den jeweiligen Ort.

Die Lieder:

Die eingefügten Heine-Lieder werden von der Schauspieltruppe gesungen.

Erster Akt

1. Deutsch-französische Grenze. 1831. Nacht. Sturm. Auftritt Heine und Julius Campe in einer „Kutsche“. Campe gibt den „Pferden“ die Peitsche.

Campe: Hättest du auf mich gehört, hätte ich dich nicht wie einen Dieb bei Nacht und Nebel über die Grenze schmuggeln müssen.

Heine: Ich fliehe stolz, Julius.

Campe: Nur ein Narr wie ich ist imstande, ein Buch zu verlegen, in dem steht, der preußische König und die Bischöfe würden einander den Speichel lecken, um Deutschland gemeinsam zu knechten.

Heine: Dank dieses Buches kannst du dein Haus aufstocken.

Campe: Seinetwegen hat der König ein Heer von Spitzeln auf dich angesetzt.

Heine: Er will rausfinden, wie ich schreibe, um es mir nachzutun.

Campe: Er hat sie ausgeschickt, weil du seine Ehre angekratzt hast! **(Verärgert)**
Und warum musstest du den dummen Scherz über die Zeitungsannonce des alten Herrgotts anfügen, er habe keinen Menschen auf Erden bevollmächtigt, in seinem Namen zu sprechen? Damit hast du doch die gesamte Kirche gegen dich aufgebracht.

Heine: Du hast selbst gelacht beim Lesen.

Campe: Der König wird dich dafür töten.

Heine: Was ärgert dich mehr, Julius? Dass du mitten in der Nacht den warmen heimischen Kamin verlassen musstest oder dass deine Gans ihre goldenen Eier künftig in Paris legen will?

Campe: Spiel dich nicht auf, Heinrich. Kein Verlag außer mir wird deine Bücher herausbringen.

Heine: Sicher hast du den Zensor bestochen, damit er den Vertrieb dieses Buchs verbietet. Verbotenes verkauft sich immer besser.

Campe: Nicht in diesem Fall.

Sie halten am Grenzübergang. Campe überwindet seinen Ärger und umarmt ihn.

Campe: Ich hoffe, du bist klug und bescheiden genug, um zu überleben.

Campe tritt ab. Heine reicht den beiden Grenzbeamten seine Papiere.

1. Grenzer: Kein Übergang bei Nacht. Kommen Sie am Morgen.

Heine: **(Gibt ihm eine Münze)** Hier.

1. Grenzer: Soll ich die Grenze mitten in der Nacht für einen einzigen Taler öffnen?

Heine zieht noch eine Münze heraus. Der 2. Grenzer, der einen Blick auf die Papiere getan hat, beeilt sich, die Grenze zu öffnen.

2. Grenzer: Herr Heine? Es ist mir eine große Ehre. Sie können passieren.

1. Grenzer: Erst soll er bezahlen.

2. Grenzer: Vor einem Jahr traf ich eine schöne Frau, Herr Heine. Keine Chance, dass sie sich für einen hässlichen Mann wie mich entscheiden würde. Aber jeden Abend las ich ihr eines Ihrer Gedichte vor, und zwei Monate später heirateten wir.

Heine steckt die Münze wieder ein, überschreitet die Grenze und tritt ab.

2. Licht auf die Kanzlei König Friedrich Wilhelms, in der sich der König, Hoffmann und Campe befinden.

Friedrich: Mein lieber Julius, ich kann kaum glauben, dass ein aufgeklärter Mann und gesetzestreuer Patriot wie Sie Heine über die Grenze geschmuggelt hat.

Campe: Ich habe ihn nicht geschmuggelt, Majestät. Ich habe ihn arglos hingefahren. Wusste nicht, dass er flieht.

Friedrich: Haben Sie denn seine *Reisebilder* nicht gelesen, die Sie persönlich verlegt haben?

Campe: Ich hätte nie gedacht, dass Majestät ihn wegen so eines Buchs verfolgen würde.

Friedrich: Ich sei bereit, den Speichel der Bischöfe zu lecken, um Deutschland zu knechten?!

Campe: Diesen Satz hat er in den Fahnen eingefügt, ohne mein Wissen.

Hoffmann: Da Sie ihn fuhren, Herr Campe, wussten Sie sicher, wo es hingehen sollte.

Campe: Wie gesagt. Er fährt nach Paris. Er will dort schreiben.

Friedrich: Worüber?

Campe: Über das Liebesleben der Pariser, Majestät.

Friedrich: Klingt interessant. Doch zu Ihrer Kenntnisnahme, Julius, wenn er andere Themen behandelt, werden Sie wegen Falschbehauptungen gegenüber dem König vor Gericht gestellt.

- Campe: Eure Majestät, Heine ist ein unberechenbarer Typ. Er könnte auch über die Bürgerrechte schreiben, die der französische König neuerdings gewährt hat.
- Hoffmann: **(Zum König)** Genau, wie ich Ihnen gesagt hatte, Majestät. **(Zu Campe)** Heine muss lernen, was in der Dichtung erlaubt und verboten ist. Uns bleibt keine andere Wahl als alle Exemplare dieses Buchs zu beschlagnahmen.
- Campe: Ich habe ein Vermögen darin investiert, Herr Hoffmann.
- Friedrich: Zu seinem eigenen Wohl sollten Sie ihn warnen. Ich bin bemüht, hier ein tausendjähriges Reich zu errichten. Wer mich zu stören versucht, kann es nicht mehr bereuen. Wenn er meint, mein langer Arm würde ihn in Paris nicht erreichen, dann irrt er sich. **(Dunkelheit)**

3. Paris. Nacht. Ein Café, in dem sich die deutschen Exilanten treffen. In der Ecke spielt ein Bettler Akkordeon. An einem Tisch sitzen Beckermann, Brauner, Jeanette und Strauß.

- Beckermann: So wird in Deutschland keine Revolution ausbrechen. Wenn König Friedrich von seinen Spitzeln hört, was demnächst in *Die deutsche Revolution* erscheint, wird er weiterhin ruhig schlafen.
- Brauner: Ich schreibe meine Gedichte aus tiefstem Herzen, Ludwig.
- Strauß: Ich bin bereit, noch einen Aufsatz von Robespierre zu übersetzen.
- Beckermann: Alle Schuld trifft die Teekanne, die bei dir auf der Kommode steht.
- Brauner: Meine chinesische Teekanne?
- Beckermann: Du hast Angst, wenn du was schreibst, was den König ärgert, müsstest du flüchten und die Porzellankanne könnte unterwegs zerbrechen.
- Brauner: Ich habe sie angeschafft, um Tee aufzubrühen.
- Beckermann: Der fliegende Händler, der sie dir verkauft hat, war ein Agent des Königs mit der Absicht, dir die Hände zu binden.
- Strauß: Buddha würde dazu sagen, die Freiheit liege im Innern ...
- Jeanette: Genug damit, Wolfgang.
- Beckermann: Wenn wir Revolutionäre sein wollen, müssen wir unsere Porzellansachen zerbrechen.

Martha tritt ein.

- Martha: Wir schließen.

Strauß: Und was wird aus der Revolution, Martha?

Martha: Gleich fängt es an zu regnen. Das ist kein Wetter für eine Revolution.

Brauner: Wer an deinen Brüsten trinkt, wird ein Knecht sein Leben lang, Martha.

Martha: An meinen Brüsten werden Kinder eines wahren Revolutionärs trinken, Monsieur.

Plötzlich hört man Trompetenstöße und Rufe „Halt!“ Ein Mann mit einem Koffer stürmt herein, und ehe ihn jemand erkennt, umarmt er Martha und birgt sein Gesicht an ihrer Brust. Gendarm Albert folgt ihm auf den Fersen, erkennt ihn jedoch nicht als den Flüchtigen.

Albert: Ist hier nicht gerade jemand reingekommen? Ich patrouilliere auf der Straße und überprüfe die Schlösser, und plötzlich rennt da einer. „Halt!“ schreie ich. „Einen Moment“, antwortet er. Ehe ich ihn fesseln kann, kommen fünf Rüpel an und wollen ihn schnappen. Ich blase die Trompete. Sie flüchten. Aber als ich die Trompete wieder in den Gürtel stecke, ist dieser „Einen Moment“ verschwunden.

Beckermann: Wir haben keinen gesehen, Monsieur Albert.

Albert: Wenn ihr ihn seht, holt ihr mich. Abgemacht?

Beckermann: Ganz gewiss, Monsieur Albert.

Der Polizist tritt ab. Martha lässt den Namenlosen los und zieht ihr Korsett zurecht.

Martha: Sie hätten mein patriotisches Gefühl nicht ausnutzen sollen, werter Herr.

Die Anwesenden erkennen überrascht, dass der Mann kein anderer als Heine ist.

Beckermann: Heinrich!

Strauß: Gott im Himmel.

Brauner: Herzlich willkommen, Herr Heine.

Martha: Das ist Heinrich Heine?!

Heine: Höchstpönlich. Ich wusste nicht, dass Dichter in Paris solche Ehre erfahren. Ein ganzer Tross von Agenten des Königs erwartete mich.

Martha: Heinrich Heine! Gleich fall ich in Ohnmacht!

Beckermann: Wir haben deine *Reisebilder* gelesen, Heinrich, und wussten, dass der König die nicht mit Schweigen übergehen würde. Jeden Tag haben wir dich unter den Flüchtlingen gesucht.

- Brauner: Wie wir hörten, hat die Polizei sämtliche Exemplare des Buchs konfisziert.
- Heine: Sieht ein Polizist in Deutschland einen Mann mit einem Federkiel, zückt er sofort den Säbel.
- Strauß: **(Drückt ihm die Hand)** Robespierre sagt in seinem Buch über die Revolution, das ich ins Deutsche übersetze, jeder wahre Dichter sei auch ein Revolutionär ...
- Jeanette: Genug damit, Wolfgang.
- Beckermann: Eine Runde Bier für alle, Martha. Heben wir einen auf das Wohl der Zensoren in Deutschland, dank derer wir hier Legionen freiheitsliebender Dichter aufstellen werden.
- Heine: Ich hoffte nun gerade, die Schurken würden mich packen. Flucht vor dem Galgen hätte die Verkaufszahlen meiner Bücher verdoppelt. Eigentlich sollten sie mich am besten exekutieren. Gedichte toter Märtyrer verkaufen sich weit besser.
- Alle lachen, stoßen an und trinken.**
- Beckermann: Ich habe eine Idee, Heinrich. In unserer nächsten Ausgabe beginnen wir eine neue Kolumne: Gespräche zwischen Heine und Beckermann. Keine bloßen Gespräche, sondern Debatten, Polemiken, Sticheleien, ein Kräfteressen, dass die Federn und Fetzen fliegen. Gemeinsam verhöhnen wir darin den ignoranten König, die verrottete Aristokratie, die korrupte Kirche.
- Jeanette: Und die impotente Intelligenzija.
- Brauner: **(Zu Heine)** In Frankreich wird man es nicht wagen, Sie zu zensieren.
- Beckermann: Diese Zeitschriften werden in ganz Deutschland über den Ladentisch gehen. In Buchhandlungen. Apotheken. Gemüseläden. Metzgereien. In ein paar Monaten wird der preußische König den Verstand verlieren. Wird als erster Herrscher auf Erden mittels zweier Federkiele abgesetzt.
- Strauß: Morgen schon debattiert ihr auf dem Platz der Guillotine, die den König geköpft hat.
- Brauner: Und weiter ziehen wir zu den Ruinen der Bastille, und ihr redet angesichts der Blutflecke, die von den Wunden der Aufständischen stammen.
- Heine: Und danach kommt ihr alle, um bei meiner Beerdigung einen Kadosch zu sagen.
- Beckermann: Wieso Beerdigung?

- Heine: Seht ihr nicht den Strang um meinen Hals?
- Martha: Keine Sorge, Herr Heine. Sie können immer Ihr patriotisches Gefühl ausnutzen.
- Beckermann: Wir sind hier in Frankreich, Heinrich. Hier hat es vor einigen Jahren eine Revolution gegeben.
- Heine: Der König von Frankreich und der König von Preußen haben gewiss davon gehört, werden aber aufgrund ihrer Freundschaft auch nicht zögern, den Strang zuzuziehen, bis ich kaum noch Luft bekomme.
- Beckermann: Auch mich beschatten Spitzel, Heinrich. Ich habe dem Preußenkönig schon vorgeschlagen, ihre Lohnkosten einzusparen und mich zur Selbstbespitzelung anzuheuern.
- Heine: Würdest du so schreiben wie ich, hätte er dich längst umgebracht.

Schweigen. Beckermann ist verletzt. Seine Freunde, die seine Empfindlichkeit kennen, fürchten seine Reaktion. Heine entschuldigt sich.

- Heine: Es ist die Angst, Ludwig. Diese Angst, die uns auf der Judengasse in Frankfurt, in Düsseldorf, in Hamburg auflauerte. Was kann ich tun, wenn mir jemand mit gezücktem Messer nachläuft? Ihm einen Witz erzählen? Bei einem Angstanfall werde ich giftig, auf dass mein Verfolger stirbt.
- Beckermann: **(Versöhnt)** Wenn du derart um dein Leben bangst, mache ich dich mit einer Frau bekannt, die dir den Schutz des französischen Königs verschaffen wird.

4. Salon der Prinzessin Marie. Marie tritt ein, eine auffallende Schönheit, um die dreißig.

- Marie: Bonjour, Monsieur Beckermann.
- Beckermann: Bonjour, Prinzessin Marie.
- Heine: **(Verbeugt sich)** Heinrich Heine, Mademoiselle.
- Marie: Sie sind der Dichter, der dem preußischen König Angst einjagt? Dafür sehen Sie zu feinfühlig aus. Sie sind auch nicht so hässlich wie man es bei einem erwarten sollte, der immerzu über unerfüllte Liebe schreibt.
- Heine: Ich hoffe, hier über erfüllte Liebe schreiben zu können, Mademoiselle.
- Beckermann: Den Preußenkönig sorgen nicht Heines Liebesgedichte, Mademoiselle, sondern die, die seine Tyrannei entblößen.

- Marie: Nebenbei bemerkt, Monsieur Heine, halten Sie Ihre diesbezüglichen Gedichte für gute Gedichte?
- Heine: Soweit sie die Gründe für seine Tyrannei bloßlegen. Wenn sie aufdecken, warum die Deutschen sich ihm unterwerfen.
- Beckermann: Sie sind gut, weil sie von einem Dichter stammen, der nicht über sein Herzeleid schreibt, sondern über die Leiden der Massen, um sie für die Revolution zu wappnen.
- Marie: Dichter, die für die Massen schreiben, sind meist mittelmäßig.
- Heine: Nur wenn sie sich den Massen anbiedern.
- Beckermann: Ich hoffe, die Prinzessin schätzt die Bedeutung der Revolution nicht gering.
- Marie: Ich schätze die Bedeutung der Revolution nicht gering. Ich fürchte um das Schicksal der Dichtung.
- Beckermann: Das Schicksal der Dichtung hängt von den Dichtern ab, Mademoiselle. Heine braucht Schutz, um weiterhin schreiben zu können. Wir bitten Sie, auf Ihre Freunde im Kabinett einzuwirken, damit er staatlichen Schutz erhält.
- Marie: Er wird Schutz erhalten, wenn seine Gedichte sich dessen würdig erweisen.
- Heine: Wären sie unwürdig, würde der preußische König mir nicht nach dem Leben trachten.
- Beckermann: Die Prinzessin besitzt großen Einfluss auf den Berater des Königs im Palais-Royal.
- Marie: Mehr als ein alter Revolutionär wie Sie?
- Beckermann: Ihre Schönheit, Mademoiselle, verleiht Ihren Worten großen Nachdruck.
- Marie: Das heißt, Sie bitten mich, dem Berater des Königs meinen Leib anzubieten?!
- Beckermann: Keineswegs, Mademoiselle.
- Marie: Wenn ich ihm meinen Körper anbieten muss, sind Ihre Argumente für Heine anscheinend nicht überzeugend genug. Und wenn sie nicht überzeugend genug sind, bin ich nicht bereit, sie mir anzuhören. Vielen Dank.

Beckermann wechselt einen Blick mit Heine, sieht, dass er nicht mitkommt, und wendet sich zum Gehen.

Heine: Ist meine Dichtung unwürdig in Ihren Augen, Mademoiselle?

Marie: Wenn Sie so eifersüchtig auf die Revolution bedacht sind wie dieser Mann, ist sie möglicherweise unwürdig.

Heine: Ich bin ein Liebhaber, Mademoiselle. Liebhaber sind eifersüchtiger auf Frauen als auf Revolutionen.

Marie: Auch Ihre Qualitäten als Liebhaber wage ich zu bezweifeln.

Heine: Die haben Sie noch nicht erprobt.

Marie: Die stehen Ihnen ins Gesicht geschrieben.

Heine: Die stehen in meinem Herzen.

Marie lacht. Heine küsst ihr die Hand. Alfred tritt ein.

Marie: Das ist Alfred, mein treuer Verehrer und Berater des Königs.

Heine: Heinrich Heine, Monsieur.

Marie: Er hat gehört, dass ich Sie treffe, und ist schnell hergekommen, um zu sehen, ob er Grund zur Sorge hat.

Alfred: Meinen Sie, ich hätte Grund zur Sorge, Mademoiselle?

Marie: Dichter sind gewöhnliche Sterbliche, Alfred. Vielleicht etwas hochmütiger, egoistischer und kleinlicher.

Heine: Halten Sie mich für hochmütig, weil ich zu schreiben wage, für egoistisch, weil ich gelegentlich über mich selbst schreibe, für kleinlich, weil ich um mein Leben bange?

Alfred: Haben Sie Grund, um ihr Leben zu bangen, Monsieur?

Heine: Der König von Preußen mag meine Gedichte nicht.

Marie: Deshalb braucht er die Schirmherrschaft des französischen Königs.

Alfred: Dichtung in Deutschland ist eine interne Angelegenheit, in die wir uns nicht einmischen.

Heine: Aber die Revolution in Deutschland ist keine innere Angelegenheit, Monsieur. Sollten dort Despoten herrschen, wird Deutschland ganz Europa in einer gigantischen Explosion zerstören.

Alfred: Und wenn Sie Gedichte schreiben, werden die Despoten abtreten?

Heine: Glaubte ich das nicht, würde ich nicht schreiben.

Alfred: **(Zu Marie)** Ich sehe, er ist tatsächlich hochmütig, wie Sie sagten.

Marie: Wenn er Schutz erhält und schreibt, wird die Dichtung ihn Bescheidenheit lehren.

- Heine: Sie können dem König von Frankreich versichern, dass ich diesen Schutz nicht gegen ihn ausnutzen werde.
- Alfred: Tut mir leid, Monsieur. Wenn wir Ihnen Schutz gewähren, müssten wir ihn vielen anderen ebenfalls zusagen.
- Marie: Mein lieber Alfred, ich hoffe, ich muss nicht eines Tages entdecken, dass Heine nur deshalb keinen königlichen Schutz erhalten hat, weil Sie mich hindern wollten, seine Gesellschaft zu genießen.
- Alfred: **(Lacht)** Monsieur Heine wird den gewünschten Schutz erhalten, allein schon, um Ihnen zu beweisen, dass Sie mich falsch verdächtigt haben.

5. Ein Schauspieler singt zwei Strophen aus Heines Lied „Kitty“.

Wenn ich, beseligt von schönen Küssen,
 In deinen Armen mich wohl befinde,
 Dann musst du mir nie von Deutschland reden; –
 Ich kanns nicht vertragen – es hat seine Gründe.

Ich bitte dich, lass mich mit Deutschland in Frieden!
 Du musst mich nicht plagen mit ewigen Fragen
 Nach Heimat, Sippschaft und Lebensverhältnis; –
 Es hat seine Gründe – ich kanns nicht ertragen.

Licht in König Friedrichs Kanzlei. Im Raum befinden sich der König, sein Sekretär und Campe.

- Friedrich: Mein lieber Julius, ich werde Ihnen nicht verraten, wie dieser Heine-Aufsatz, den Sie gestern erhielten, in meine Hände gelangt ist, aber ich wüsste gern, was Sie davon halten. Hier beispielsweise bezichtigt er mich der Untreue. Er behauptet, ich hätte mein Versprechen gebrochen, Preußen eine Verfassung zu geben.
- Campe: Ich stimme nicht mit ihm überein, Majestät, aber das ist seine Auffassung. Heine ist ein berühmter Dichter. Auch Sie lesen gelegentlich seine Gedichte.
- Friedrich: Soll er Gedichte schreiben. Keine Aufsätze.
- Campe: Seine Aufsätze erhöhen die Auflage der Zeitschrift, Majestät.
- Friedrich: Ich werde Preußen eine Verfassung geben, sobald Preußen reif dafür ist. Wenn die selbsternannten Revolutionäre sie nicht dazu ausnutzen, mich abzusetzen.
- Campe: Majestät, ich bin bereit, Aufsätze Ihrer Minister abzdrukken, die den Aufschub der Verfassungsgebung erklären.

- Friedrich: Hätte ich Minister, die so schreiben könnten wie er, hätte ich ein sehr viel besseres Kabinett. Ich bin kein Despot, Julius, und werde Ihre Zeitschrift nicht schließen. Aber ich werde alles tun, um die Zukunft Preußens zu sichern. Ohne ein stabiles Königtum würde das Land in Anarchie versinken. Blut würde wie Wasser fließen. Warum? Damit Heine von seinen Auslassungen leben kann?
- Campe: Majestät, nach meiner bescheidenen Meinung wird dieser Aufsatz eine Diskussion auslösen, an deren Ende die Bevölkerung nun gerade einsieht, dass Heine irrt.
- Hoffmann: Dies ist die Version des Heine-Aufsatzes, die der König zur Veröffentlichung freigibt. **(Überreicht ihm ein Blatt Papier)** Sie werden ersucht, ihn so abzdrukken, Herr Campe. Majestät wünschen natürlich nicht, dass die Öffentlichkeit von den Änderungen erfährt.

Dunkel über der königlichen Kanzlei. Heine wendet sich wütend an Campe, der in seinem Büro sitzt.

- Heine: Deine Position als Verleger erteilt dir nicht das Recht, mich zu zensieren.
- Campe: Ich habe einige Sätze zensiert, um die übrigen veröffentlichen zu können.
- Heine: Wer diesen Aufsatz liest, denkt, der König habe ihn selbst verfasst. Ich bitte dich, ihn genauso abzdrukken, wie ich ihn geschrieben habe.
- Campe: Willst du den Ast absägen, auf dem du sitzt?
- Heine: Haben deine Leser nicht das Recht, die Welt zu verstehen, in der sie leben? Eines Tages wird der König sich als wahrer Rüpel erweisen, dessen Leib sehr groß im Verhältnis zum Hirn ist und dessen Begabungen sich überwiegend im Reiten und Säbelschwingen erschöpfen. Dann wirst du dich selbst verachten, weil du meine Worte hier nicht abgedruckt hast.
- Campe: Heute freue ich mich, wenn meine Leser die Dinge verstehen, ohne dass ich sie ausdrücklich bringe.
- Heine: Was habe ich außer meiner Wahrheit, Julius? Die Welt verabscheut mich, wenn ich sie beschreibe. Aber wenigstens achte ich mich selbst. Um das zu schreiben, was du veröffentlich hast, hätte ich nicht aus Deutschland zu fliehen brauchen. Ich hätte dieselben Dinge im Dienst des Königs schreiben und das Doppelte bei ihm verdienen können.
- Campe: Du willst alles schreiben, Heinrich. Aber nicht alles ist möglich. Übrigens scheint mir, an dem Tag, an dem du das Mögliche zu schreiben lernst, wirst du besser schreiben.

Heine: Danke für den Ratschlag, Julius, aber wenn du nicht druckst, was ich schreibe, werde ich es nicht länger für dich tun.

Campe: Kündigst du?

Heine: Ja!

6. Das Café. Ein Bettler spielt Akkordeon. Martha bringt Brauner ein Bier. Heine tritt ein, setzt sich an einen Tisch und liest die Speisekarte.

Brauner: Herr Heine, welche Ehre für uns.

Heine: Ich hoffe, dieser Ehre wegen erhalte ich auch Rabatt. **(Zu Martha)** Kann ich Kalbfleisch bekommen?

Martha: Hier bekommen Sie alles, was Sie möchten, mein Herr. **(Geht weg)**

Brauner: Nachdem Sie bei Campes Blatt gekündigt haben, schreiben Sie vielleicht was für uns? Bei uns können Sie ungestört wettern, gegen die Kirche, die Zensur, die Verhaftung von Schriftstellern, gegen das Demonstrationsverbot in Berlin.

Heine: Die Welt ist müde auf dieses Wettern, mein Freund. Je mehr man schreit, desto weniger Gehör findet man.

Brauner: Und wenn Sie die Agenten des Königs derart fürchten, könnten wir Ihre Aufsätze anonym veröffentlichen.

Heine: Danke für den Ratschlag, Herr Brauner, aber zu meinem Bedauern ist mein Name alles, was ich habe.

Beckermann, Strauß und Jeanette treten ein.

Beckermann: Schön, dich zu sehen, Heinrich.

Beckermann setzt sich neben Heine. Jeanette und Strauß setzen sich dazu. Martha serviert Bier.

Beckermann: Tut mir sehr leid, dass du kündigen musstest, Heinrich. Unsere Zeitschrift steht dir natürlich zur Verfügung.

Heine: Ich würde ja dafür schreiben, wenn sie denn Leser hätte.

Beckermann: Wenn du für sie schreibst, wird sie welche haben. **(Heine schweigt)** Als wir deinen Aufsatz in Campes Zeitschrift sahen, fühlten wir uns genauso betrogen wie du.

Heine: Ihr seid in guter Gesellschaft. Auch der König findet, dass ich ihn betrogen habe, und ich habe das Gefühl, mich selbst betrogen zu haben.

Beckermann: Ich versichere dir, dass wir keinen einzigen Buchstaben zensieren werden.

Heine: Ich kann nicht mein Leben lang Hunger leiden, Ludwig.

Brauner: Hunger dient vielen Dichtern zur Inspiration.

Heine: Herr Brauner ist bereit, einen Dichter verhungern zu lassen, damit er beim Mittagessen ein gutes Gedicht lesen kann.

Jeanette: Überrascht habe ich festgestellt, dass Herr Heine letzthin viele Kritiken über Kunst und Literatur schreibt und hier und da sogar einige Gedichte über das Meer.

Strauß: Wirklich, Heinrich, was hat das Meer an sich, dass du es so viel beschreibst? Ich gehe auch ab und zu ans Meer. Ist ja nur Wasser drin.

Beckermann: Wir werden dich wie Campe bezahlen.

Jeanette: Wenn er uns „literarische Auslassungen“ schicken will, sollte er sich lieber das Porto sparen.

Beckermann: Nicht unbedingt, Jeanette. Revolutionäre literarische Auslassungen könnten uns Literaturliebhaber in Berlin zuführen.

Jeanette: Liebe zur Literatur ist die Methode von Feiglingen, sich vor dem Freiheitskampf zu drücken.

Heine: **(Zornig)** Ich drücke mich?! Ich?!

Beckermann: Du drückst dich nicht, Heinrich. Jeanette meint nur, du solltest auch in deinen literarischen Auslassungen die Bedeutung des Freiheitskampfes betonen. Reine Literaturkritik hättest du auch in Deutschland schreiben können.

Brauner: Aber er findet es bequemer, reine Literaturkritik zu schreiben. Wie können Schriftsteller und Dichter, denen die Hände gebunden sind, sich schon dagegen wehren? Kritiken über den König zu schreiben ist gefährlicher. Falls es dem König beliebt, könnte er seinen Kopf verlieren.

Beckermann: Ich bitte Sie, Brauner.

Brauner: Wer ist er denn, dass wir ihn anflehen müssen, für uns zu schreiben?

Heine: Ich verspreche zu schreiben. Was wollt ihr sonst noch? Eine Spende? **(Er stülpt die Hosentaschen um)** Hier, das ist alles, was ich habe: Die Anschrift einer Prostituierten, eine Konzertkarte, eine Grußkarte, die ich einer Opernsängerin schicken wollte, ein Taschentuch, mit dem ich mir die Nase geschnäuzt habe. Und nun auch der Geldschatz: zwei

Francs. Nehmt. Da habt ihr den schlagenden Beweis, dass ich ein Dichter bin. Dieser Mann schämt sich nicht seiner Ausschweifungen.

Beckermann: **(Mit Nachdruck)** Er hat versprochen zu schreiben!

Brauner: Wir brauchen seine Gnade nicht. Seine Heuchelei beweist, dass er das Erbe seiner Vorväter nicht hat abschütteln können. Sie handelten mit Lumpen und er handelt mit Worten. Hat sich mit ein paar Tropfen Taufwasser beträufeln lassen, um als Deutscher zu gelten, und spielt sich jetzt als Revolutionär auf. Seinetwegen hält man uns ja allesamt für Juden.

Beckermann: Herr Brauner!

Heine: Als Ihre Vorväter in Bärenhäuten durch die Wälder liefen und Götzen aus Holz und Stein anbeteten, haben meine Händlervorfahren das Hohelied verfasst.

Beckermann: Heinrich ...

Heine: Und leider sind Ihre Gedichte nicht gut genug, um Sie deshalb für einen Juden zu halten.

Brauner geht beleidigt ab.

Beckermann: Der Himmel hat dir eine scharfe Zunge geschenkt, Heinrich, aber du solltest sie lieber dazu einsetzen, Gerechtigkeit zu verteidigen und nicht zur Befriedigung der Leidenschaft.

Heine: Müsste ich die Leidenschaft befriedigen, wäre ich kein Dichter.

Beckermann: Vielleicht ist die Ära der Dichtung tatsächlich vorbei. Über der Grenze kämpfen Menschen um ihre Freiheit. Auch du musst dich an ihrem Kampf beteiligen.

Heine: Welche Menschen? Die Biertrinker im Wirtshaus? Die, die ein paar derben Baronen die Stiefel küssen und auf einen Tritt in den Hintern von ihnen warten? Wenn ihr Fleisch schon unter der Erde verwest, strecken sie ja noch die Knochenhände heraus, um sich in Ketten legen zu lassen.

Jeanette: **(Steht auf)** Dieser Mann ist kein Patriot, Ludwig. Er hasst Deutschland mehr als dessen Feinde. Jemand muss ihm die Zunge ausschneiden.

Strauß: Was hat er denn schon groß gesagt, Jeanette? **(Folgt ihr hinaus)**

Beckermann: Ich wäre sehr froh, wenn du die eben gesagten Worte für uns niederschreiben könntest.

Heine: Ich bin es schon leid, sie zu schreiben, Ludwig.

Beckermann: Warum? Weil der König immer noch auf dem Thron sitzt?

Heine: Weil ich keine Lust mehr habe, mit den Fäusten die Blechtrommel zu schlagen, wo ich lieber mit den Fingern die Harfe zupfen würde.

Beckermann: Deine Leser brauchen einfache, klare, entschiedene Worte.

Heine: Ich möchte das Verborgene, Tiefgehende und schwer Fassbare offenlegen, und du willst, dass ich einfach, klar und bestimmt schreibe?

Kurzes Schweigen.

Beckermann: Warum bist du nach Paris gekommen, Heinrich?

Heine: Um den Pulsschlag von Himmel und Erde zu entdecken.

Beckermann: Sterbliche, und seien sie auch große Dichter, können den Pulsschlag von Himmel und Erde nicht entdecken. Du solltest dich lieber bescheideneren Zielen widmen, wie einer Revolution in Deutschland beispielsweise.

Beckermann steht auf und geht ab. Martha tritt ein mit einem Tablett in Händen.

Martha: Herr Heine, der Koch weigert sich, Ihnen das Kalbfleisch zu kochen. Er behauptet, Sie würden unsere Gäste vertreiben. Ich habe Ihnen Huhn von gestern aufgewärmt. **(Setzt das Tablett vor ihm ab)**

Heine: Huhn von gestern?!

Heine springt erobert auf und hebt das Tablett an, um es auf den Boden zu schleudern. Herein kommt Crescence Eugenie Mirat (Name französisch ausgesprochen, später einfach Mathilde) mit zwei Paar Schuhen in Händen. Heine steht mit dem Tablett vor ihr. Crescence blickt ihn an und lacht los.

Heine: Wenn Sie über mich lachen, Mademoiselle, sollten Sie lieber erklären, warum.

Crescence: Warum sollte ich? Wer ist Er überhaupt, dass ich ihm etwas sagen sollte?

Heine: **(Wütend)** Warum lachen Sie, Mademoiselle?

Crescence: Monsieur sind ein höchst sonderbarer Kellner.

Heine: Kellner? **(Schleudert das Tablett zu Boden)** Ich bin ein verbannter Dichter, der möchte, dass man ihn schreiben lässt. Ich versuche, Gott die Welt, die er erschaffen hat, zu erklären, aber er versteht nicht. Ich erzähle der Welt von ihren Leiden, und die Welt lacht.

Sie lacht noch mehr. Um sie zum Schweigen zu bringen, küsst Heine sie auf den Mund. Sie versetzt ihm eine Ohrfeige.

Crescence: Flegel! So über eine anständige Jungfrau herzufallen? Am Tag des Jüngsten Gerichts werden die Höllenteufel Ihnen Spieße in den Hintern rammen. O Jesus. Wenn Sie mich nochmal anzufassen wagen, kneife ich Ihnen die Eier ab, so Sie denn welche haben, wofür ich bisher noch kein Anzeichen gesehen habe.

Heine: Ich entschuldige mich dafür, Ihren Reizen erlegen zu sein, Mademoiselle ...

Crescence: Crescence Mirat. Schuhverkäuferin im zweiten Geschäft links. **(Tritt ab)**

Martha: Herr Heine, ich koche Ihnen gern, was immer Sie wünschen.

Aber Heine geht ab.

7. Salon der Prinzessin Marie. Heine tritt ein. Alfred verlässt das Zimmer der Prinzessin, das Jackett überm Arm.

Alfred: Monsieur Heine. Wie befinden Sie sich?

Heine: Wie ein Fisch im Wasser, Monsieur. Genauer gesagt, wenn Sie einen Fisch im Wasser nach seinem Befinden fragten, würde er antworten: Ich befinde mich wie Heine in Paris.

Alfred: **(Lacht)** Ich hoffe, die Detektive des Königs von Preußen belästigen Sie nicht länger.

Heine: Sehr richtig, Monsieur.

Alfred: Und Sie belästigen selbstverständlich die Prinzessin nicht allzu sehr.

Heine: Sehr richtig, Monsieur.

Alfred zieht sein Jackett an. Die Prinzessin erscheint in ihrer Zimmertür.

Alfred: Nebenbei bemerkt, Heine, König Louis Philippe hat Ihr neues Buch nicht goutiert. Einige Zeilen haben sogar seine Wut erregt. Er wolle ein Diktator werden? Er fälle die Bäume der Freiheit, um seine brüchige Herrschaft damit abzustützen?

Heine: Gott behüte. Der Übersetzer ins Französische hat meine Worte verzerrt. Ich habe den König gepriesen, weil er in Frankreich eine Freiheit verliehen hat, die man sich in Deutschland nicht einmal träumen lässt.

Alfred: Die Schirmherrschaft des Königs wird Ihnen nicht gratis gewährt, Monsieur Heine.

Heine: Selbstverständlich, Monsieur. Ich bin zutiefst dankbar, Monsieur.

Alfred verbeugt sich vor der Prinzessin und tritt ab.

- Heine: Noch nie bin ich einem derart ausgefallenen Mann begegnet, Mademoiselle. Sollte ein Chirurg in seiner Brust stöbern, würde er feststellen, dass er kein Herz besitzt. Ein ziemlich seltenes Phänomen unter Säugetieren.
- Marie: Bald wird er mein Ehegatte sein, Heinrich.
- Heine: Herzlichen Glückwunsch, Mademoiselle. Und doch ist er ein tiefgründiger und faszinierender Mensch. Es hat mich sehr gefreut, seine Bekanntschaft zu machen, denn ich dachte an den Gänsebraten, den ich morgen von dem Honorar für ein Gedicht, das ich über ihn zu schreiben gedenke, verspeisen werde.
- Marie: **(Lächelt)** Ich freue mich, dass Sie gekommen sind, Heinrich. **(Reicht ihm die Hand zum Kuss)**
- Heine: **(Küsst ihr die Hand)** Ich hatte Ihnen auch das Buch geschickt.
- Marie: Habe ich gelesen.
- Heine: Und?
- Marie: Sie wissen ja, dass ich ästhetische Vollkommenheit in der Dichtung liebe.
- Heine: Ich verehere Ihre Majestät deswegen. **(Küsst ihr erneut die Hand)**
- Marie: Und doch behaupten Sie, die Dichtung sei kein Zirkus, in dem der Dichter die Wunder seiner Kunst vorführt, und man dürfe die Leser nicht von ihrem Leid ablenken.
- Heine: Sie müssen zugeben, dass die Dichtung in eine neue Epoche eingetreten ist. Dichter sind keine Schöngeister, die ihre Leser mit dem Reiz ihrer Worte berauschen, sondern Magier, die das Wasser in den Adern ihrer Leser in Blut zu verwandeln vermögen.
- Marie: Solche Dichter werden niemals gute Lyrik schreiben.
- Heine: Haben Sie deswegen meinen Brief nicht beantwortet?
- Marie: Mir scheint, Sie sind nicht wahrhaft an meiner Meinung über Ihr Buch interessiert.
- Heine: Ich schwöre es Ihnen, Mademoiselle.
- Marie: Schwören Sie nicht falsch. Sie sind hergekommen, weil Sie genug von ihren exilierten Freunden haben, die Ihnen leere Verse für die Revolution abringen wollen, und entdeckten außerdem, dass die Straßenmädchen, die Sie nachts treffen, Sie bei Tage langweilen.

Heine: Sie haben eine große Seele. Ich suche Sie auf, um Inspiration zu erhalten.

Marie: Sie wollen keine Inspiration, Heinrich. Sie wollen mich.

Heine: Sie sind die schönste Frau in Paris ...

Marie: Und Sie hoffen, Ihr Scharfsinn werde meine Korsettschnüre lösen.

Heine: Gott bewahre.

Marie: Und wenn Sie deswegen gekommen sind, können Sie wieder gehen.

Heine: **(Gekränkt)** Meine Teure, Sie heißen mich gehen, weil Sie fürchten, mir jeden Augenblick in die Arme zu fallen. Aber jetzt bin ich nicht mehr sicher, ob ich Sie noch in meinen Armen haben möchte. Hätten Sie meine Gedichte richtig gelesen, wüssten Sie, dass ich niemals eine Frau wollte, die mich wollte.

Heine wendet sich zum Gehen. Marie ergreift seine Hand. Er bleibt stehen. Sie küssen sich lange.

Heine: Beabsichtigen Sie wirklich, den Berater des Königs zu ehelichen, Mademoiselle?

Marie: Ja.

Heine: Wann?

Marie: Morgen.

Heine: Und wann diskutieren wir weiter über die ästhetische Vollkommenheit der Dichtung?

Marie: Übermorgen. **(Sie küssen sich erneut)**

8. Crescence Eugenie Mirats armselige kleine Wohnung. Sie tritt ein, einen Korb in der Hand, setzt sich erschöpft auf den einzigen Stuhl im Raum. Es klopft an der Tür. Heine tritt ein mit einem Blumenstrauß. Crescence ist verblüfft.

Crescence: Sie?!

Heine: Ich und kein anderer. **(Reicht ihr die Blumen)** Von ganzem Herzen.

Crescence: Was ... Was machen Sie hier?

Heine: Ich habe Sie in ganz Paris gesucht.

Crescence: Wozu?

Heine: Um Sie lachen zu hören.

Crescence: Lachen?! Sofort raus hier, Monsieur. Meine Tante kommt gleich zurück.

Heine: Ich höre mit Freuden, dass Sie allein sind, Mademoiselle.

Crescence: Ich hatte Sie gebeten zu gehen. **(Hebt den Stuhl hoch)**

Heine: Bald verwelken diese Blumen wegen Ihres Zorns.

Crescence zögert kurz. Stellt den Stuhl wieder ab und nimmt die Blumen.

Crescence: Sie sehen gescheit aus, Monsieur. Sagen Sie mir die Wahrheit. Was wollen Sie noch, außer mich lachen zu hören?

Heine: Das ist alles, Mademoiselle. Ich schwöre es. In ganz Paris lacht keine Frau so wie Sie. Sehe ich Sie gehen, weiß ich, die Erde bebt, wenn Sie tanzen. Sehe ich Sie wüten, höre ich Sie im Geist lustvoll stöhnen.

Crescence: Deswegen sind Sie also gekommen. Um mich stöhnen zu hören.

Heine: Ich bin gekommen im Verlangen nach Schlichtheit, Arglosigkeit, Jugendcharme, Liebe.

Crescence: Nehmen Sie Platz.

Heine: Vielleicht kann man Sie küssen, ehe Ihre Tante zurückkehrt?

Crescence: **(Lacht)** Ich habe keine Tante. Bin vor meiner Mutter aus dem Dorf geflohen. Dort geben sich alle mit Schweinen und Gänsen ab. Keiner weiß, was Liebe ist. Ich habe gehört, in Paris weiß man es.

Heine: Das habe ich auch gehört. Deswegen bin ich hergekommen.

Crescence: Wegen der Liebe? Schwören Sie.

Heine: Ich schwöre es. **(Beugt das Knie vor ihr)** Ihre Schönheit ist eine göttliche Offenbarung auf Erden. Ich spürte Ihre himmlischen Lippen in Ihrem Kuss. Wenn Sie mich fragten, wo sich das Paradies befindet, würde ich sagen, in Ihren Armen.

Crescence: Sie übertreiben. Man sieht Ihnen an, dass Sie ein guter Junge sind, aber ich bin nicht sicher, ob auch ein besonders kluger. Sie können lesen, nicht wahr? Ich habe jetzt angefangen, es zu lernen, und all die schönen Worte, die Sie sagten, verstanden. Ich habe auch verstanden, dass Sie an Gott glauben.

Heine: An Sie glaube ich ein bisschen mehr, Mademoiselle ... **(Tut sich schwer, ihren Namen auszusprechen)**

Crescence: Crescence Eugenie Mirat!

Heine: Was für ein Name! Wie edel er klingt. Wie viele Ärzte werden an der Reparatur meiner Zähne verdienen, bis ich ihn auszusprechen lerne.

- Crescence: Monsieur ... **(Weiß seinen Namen nicht)**
- Heine: Heinrich Heine. Ich sollte Sie lieber bei einem anderen Namen nennen. Zum Beispiel Mathilde.
- Crescence: Ich heiße Crescence.
- Heine: Mathilde ist so ein einfacher Name und so voll Jugend. Er enthält das Ungestüme einer Wirtshaustochter und die Zärtlichkeit einer liebenden Mutter.
- Crescence: Ich heiße Crescence Eugenie Mirat.
- Heine: Mathilde. **(Küsst sie auf die Lippen)**
- Crescence: **(Löst sich kurz darauf aus seinen Armen)** Halten Sie mich nicht für arglos, Henri Heine. **(Französisch ohne H am Anfang ausgesprochen)** Ich bin auch nicht so dumm wie ich aussehe. Ich habe Ihnen erlaubt, mich zu küssen, weil mir scheint, Sie wissen, was Liebe ist. Deshalb habe ich Sie die ganze Woche über gesucht. Aber ich wusste Ihren Namen nicht. Jeden Tag bin ich am Lokal der Deutschen vorbeigegangen und hoffte, dass ...
- Heine: Darf man endlich die Erde beben spüren?

Crescence, fortan Mathilde, küsst ihn. Heine trägt sie auf den Armen ins Schlafzimmer.

9. Schauspieler singen vier Strophen aus Heines Gedicht „Das Hohelied“.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
 Das Gott der Herr geschrieben
 Ins große Stammbuch der Natur,
 Als ihn der Geist getrieben.

Fürwahr, der Leib des Weibes ist
 Das Hohelied der Lieder;
 Gar wunderbare Strophen sind
 Die schlanken, weißen Glieder.

Versenken will ich mich, o Herr,
 In deines Liedes Prächten;
 Ich widme seinem Studium
 Den Tag mitsamt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier ich dran,
 Will keine Zeit verlieren;
 Die Beine werden mir so dünn –

Das kommt vom vielen Studieren.

Licht auf König Friedrich Wilhelms Kanzlei. Hoffmann, sein Sekretär, hält ein Buch in Händen.

Friedrich: Ich bin König, Hoffmann. Habe keine Zeit, Bücher zu lesen. Worum geht es?

Hoffmann: Um Heine.

Friedrich: Was hat er jetzt wieder geschrieben?

Hoffmann: Ein dickes Buch, Majestät. *Die romantische Schule*.

Friedrich: Was kann ein Buch über die „romantische Schule“ uns schaden?

Hoffmann: In *Die romantische Schule* schreibt er, „die Revolution in Deutschland wird grausam und erbarmungslos verlaufen. Sie wird all unsere teuflischen Triebe entblößen.“

Friedrich: Und was noch?

Hoffmann: „Und die deutsche Blutgier wird sich in ihrer vollen Bestialität zeigen. Die deutschen Nationalisten werden alle Kathedralen Europas mit Hämmern einreißen.“ Meines Erachtens will er Zwietracht zwischen uns und der Kirche säen.

Friedrich: Das ist sehr übel.

Hoffmann: Er ermuntert die Franzosen auch dazu, uns anzugreifen.

Friedrich: Das ist noch schlimmer. Vielleicht wird es wirklich Zeit, ihn zu liquidieren.

Hoffmann: Majestät, mir scheint, wenn wir ihn liquidieren, werden seine Bücher sich noch besser verkaufen.

Friedrich: Was schlagen Sie dann vor?

Hoffmann: Alle seine Bücher in den Buchhandlungen zu konfiszieren. Lyrik, Prosa, Aufsätze. Alles.

Friedrich: Das genügt nicht, Hoffmann. Wir verbieten die Veröffentlichung von allem, was er je geschrieben hat oder noch schreiben wird.

Hoffmann reicht ihm Papier und Federkiel. Der König unterzeichnet.

Hoffmann: Was ist mit Ludwig Beckermann, Majestät?

Friedrich: Was soll mit ihm sein?

Hoffmann: Auch er schreibt gegen Eure Majestät.

Friedrich: Wird aber nur wenig gelesen. Wenn ich seine Bücher ebenfalls einziehe, wird man mich für einen Diktator halten.

10. Heines Wohnung. Beckermann zeigt Heine eine deutsche Zeitung.

Beckermann: Lies die letzte Zeile, Heinrich. Er verbietet auch die Veröffentlichung deiner künftigen Bücher. Erstmals in der Geschichte werden Bücher geächtet, bevor sie geschrieben wurden.

Heine: Kann nicht sein!

Beckermann: Er hat uns allen den Krieg erklärt. Morgen werden auch meine Bücher beschlagnahmt werden.

Heine: Aber warum? Was habe ich denn verbrochen?

Beckermann: Er bezichtigt dich der Untergrabung seiner Herrschaft, des Angriffs auf Moral und Religion.

Heine: Ich bin ein treuer Deutscher, Ludwig. Wie kann ich da seine Herrschaft untergraben?

Beckermann: Diesmal hat seine Tyrannei ihm einen Streich gespielt. Wir werden eine Sonderausgabe von *Die deutsche Revolution* herausgeben. Schriftsteller in aller Welt werden protestieren. Die aufgeklärten Regierungen werden die Sache verurteilen, junge Leute in ganz Deutschland auf die Barrikaden gehen. Du schreibst den Leitartikel.

Heine: Hast du den Verstand verloren? Auf gar keinen Fall. Ich werde ihn um Verzeihung bitten, alles widerrufen, was ich geschrieben habe. Den Anbiederungen eines Dichters hat noch kein Despot widerstehen können.

Beckermann: Du kannst nicht alles zurücknehmen, was du geschrieben hast.

Heine: Ich bin sogar bereit, die Seidenfransen seiner Unterhosen zu küssen.

Beckermann: Und die Republik? Was soll aus der Republik werden?

Heine: Die Dichtung ist wichtiger als sie.

Beckermann: Wir werden unsere Prinzipien nicht beim erstbesten Hindernis aufgeben.

Heine: Ich werde den König nicht wegen ein paar dummen Prinzipien bekämpfen. Ich vertrete nur ein einziges Prinzip: Dichtung wird den Menschen verbessern und der Mensch daraufhin die Welt.

Beckermann: Es ist keine große Schande, noch ein paar weitere Prinzipien hochzuhalten.

Heine: Wenn man sich erniedrigen muss, um Lyrik zu schreiben, werde ich mich stolz erniedrigen.

Beckermann: Und du schreibst uns keinen Aufsatz gegen seine Despotie?

Heine: Nein.

Beckermann: **(Wütend)** Was für ein Narr ist doch Preußens König. Führt Krieg gegen einen korrupten Schmeichler wie dich, der ein paar Spitzfindigkeiten gegen ihn gekritzelt hat. Und mich, der ihn ein Leben lang bekämpft, der gegen ihn angeschrieben, auf Versammlungen geredet, Demonstrationen organisiert, Aufrufe unterzeichnet hat – mich lässt er weiterschreiben. **(Wendet sich zum Gehen)**

Heine: Ich schreibe für dich, sobald er den Boykott gegen mich aufhebt.

Beckermann: Ich veröffentliche kein Wort mehr von dir!

Beckermann geht ab. Mathilde, die die beiden vom Flur her beobachtet hat, geht zu Heine.

Mathilde: Was ist passiert, Henri?

Heine: Nichts.

Mathilde: Ich habe eine Mutter im Dorf. Falls wir fliehen müssen ...

Heine: Wir müssen auch nicht fliehen.

Mathilde: Wenn ich sterben muss, will ich wissen, warum. **(Versucht ihn zu umarmen)**

Heine: Du musst nicht sterben. **(Entschlüpft ihr)** Der preußische König hat befohlen, meine Bücher zu beschlagnahmen, Mathilde. Von heute an wird niemand sie mehr kaufen oder lesen.

Mathilde: Na und, wenn keiner sie liest? Sind doch bloß Worte.

Heine: Bloß Worte?!

Mathilde: Liebesworte, die du für andere Frauen schreibst. Pater Jean Paul sagt, wenn ich Deutsch lesen könnte, würde ich dir nicht erlauben zu schreiben.

Heine: In diesen Worten erzähle ich der Welt, was ich von ihr halte. Leute kaufen sie, um ihr Leben zu verstehen. Deshalb zahlen sie auch dafür. Wenn ich keine Bücher verkaufen kann, haben wir in ein paar Tagen keinen Sou mehr. Selbst dein kleines Gehirn muss den Umfang der Katastrophe erfassen.

Mathilde: Wieso Katastrophe? Wenn du keine Bücher verkaufen kannst, verkaufen wir eben Schuhe.

Heine: Ich bin ein Dichter, Mathilde.

Mathilde: Aber du musst auch arbeiten.

Heine: Was kann ich denn anderes, als Hühnereier ausbrüten?

Mathilde: König ist König, Henri. Man kann ihn nicht bekämpfen. Aber Gott ist größer als er. Wenn du zu ihm betest, wird er dich erhören und für dich kämpfen. Ich habe gebetet und dich gekriegt. **(Heine schweigt)** Vielleicht zürnt der liebe Gott uns, weil wir ohne Hochzeit zusammenleben? **(Heine schweigt)** Pater Jean Paul wird uns mit Freuden trauen. Und dann hört Gott vielleicht auf zu zürnen und rettet uns vor dieser Katastrophe. **(Heine schweigt)** Soll ich dich umarmen? Du freust dich immer, wenn wir uns in den Armen liegen.

11. Kanzlei König Friedrich Wilhelms, der an seinem Schreibtisch sitzt. Heine wendet sich von Paris aus an ihn.

Heine: Eure Majestät. Recht und Gerechtigkeit sind doch Grundsätze Ihres herrlichen Königreichs. Jeder Dieb oder Sittentäter oder Mörder hat das Recht, sich vor Gericht zu verteidigen. Warum wurde ich ungehört verurteilt? Selbst wenn ich beim Schreiben aus Nachlässigkeit einige Sätze missverständlich formuliert haben sollte, werde ich klarstellen können, dass ich keinerlei Gefahr für Deutschland darstelle. Nie habe ich die Republik unterstützt. Sollten Republikaner an die Macht kommen, würden sie mir sofort den Kopf abhacken. **(Verzweifelt)** Es gibt keinen größeren Patriot als mich, Majestät. In jedem Buch schrieb ich von Deutschland. Auf jeder Seite und in jeder Zeile. Wäre Deutschland mir nicht lieb und teuer, hätte ich nicht so viel darüber geschrieben. Eure Majestät, ich bin bereit, mich öffentlich zu entschuldigen. Ich bin bereit, meinen Lesern zu gestehen, dass alles, was ich bisher geschrieben habe, kompletter Unsinn ist. Der Exzess eines jungen Mannes, der seiner Blindheit und Überheblichkeit erlag. Ich bitte Eure Majestät um Vergebung ...

Hoffmann tritt ein. Heine gibt auf.

Hoffmann: Alle Bücher wurden konfisziert, Majestät.

Friedrich: Sehr schön. Auch sein erster Gedichtband?

Hoffmann: Ja, Majestät.

Friedrich: Davon hätte ich nun gerade gern ein Exemplar gehabt. Mein altes ist schon zerlesen.

- Hoffmann: Majestät, dieses Buch sollte sich lieber nicht im Schloss befinden. Auch Heines arglose Liebesgedichte sind subversiv. Sie ermuntern zu Unsittlichkeit und Ehebruch.
- Friedrich: Gerade deshalb sollten einige Exemplare im Schloss herumliegen. Würden meine Minister sich etwas mehr mit Unsittlichkeit und Ehebruch beschäftigen, bliebe ihnen keine Zeit, gegen mich zu intrigieren.
- Hoffmann: Ja, Majestät. Ich glaube, ich habe mir mindestens ein Exemplar zurückbehalten.

12. Nacht. Paris. Das Haus von Alfred und Marie.

- Heine: Wenn der französische König mir keine Pension gewährt, werde ich verhungern, Monsieur.
- Alfred: Der König weiß das.
- Heine: Sie müssen Ihm erklären, welchen Nutzen meine Dichtung ihm bringt.
- Alfred: Der König müsste zu der Auffassung gelangen, dass dieser Nutzen fünftausend Francs pro Jahr wert ist.
- Heine: Sagen Sie ihm, dass jemand, der eines meiner Gedichte liest, sich und seine Welt besser versteht.
- Alfred: Ich bin nicht sicher, dass der König Interesse daran hat.
- Heine: Mir scheint, mit meinen Aufsätzen trage ich zur öffentlichen Diskussion über die Menschenrechte bei.
- Alfred: Der König würde Ihren Beitrag dazu lieber so bescheiden wie möglich wissen.
- Heine: Ich leiste einen äußerst wichtigen Beitrag zur nationalen Sicherheit Frankreichs.
- Alfred: Zur nationalen Sicherheit Frankreichs?
- Heine: Wer könnte den deutschen Geist besser als ich erklären? Wer besser die deutsche Begierde analysieren, einen günstigen Moment abzapfen, um die Welt zu zerstören? Ich schreibe das Menetekel an die Wand. Sollte der französische König fünftausend Francs pro Jahr in mich investieren, könnte er sich rechtzeitig gegen die deutsche Gefahr wappnen.
- Marie: Ich versteh dich nicht, Alfred. Warum zwingst du ihn, törichte Argumente anzuführen, an die er selbst nicht glaubt? Er braucht eine Pension, um seine wunderbare Dichtung zu schreiben.

Heine: Hören Sie nicht auf sie, Monsieur. Ich stehe hinter jedem meiner Worte. Ich bin bereit, mich dem König von Frankreich zur Verfügung zu stellen. Er weiß, dass die Zunge schärfer als das Schwert sein kann.

Marie: Er kann sich nicht dem König zur Verfügung stellen, Alfred. Ein Dichter kann sich nur selbst treu sein.

Heine: Der König kann sich auf mich verlassen, Monsieur.

Marie: Flehe ihn nicht an, Heinrich.

Heine: Ich flehe nicht. Ich verlange Entgelt. **(Zu Alfred)** Sie wissen, dass die Welt ein besserer Ort sein wird, wenn ich weiterhin über sie schreibe.

Marie: Bisher hatte ich dich für einen aufgeklärten Menschen gehalten, Alfred.

Alfred ist gekränkt. Heine legt sein Schweigen flugs als Zustimmung aus.

Heine: Vielen Dank, Monsieur. Ich werde dem König und Ihnen mein Leben lang dankbar sein.

Alfred: Zu Ihrem eigenen Besten sollte lieber niemand etwas davon erfahren.

13. Nacht. Heines Wohnung. Heine tritt ein.

Heine: Mathilde? Mathilde?

Mathilde: **(Tritt ein)** Henri! Wo warst du die ganze Nacht? Ich fürchtete schon, dich nie wiederzusehen.

Heine: Ich war in der Kirche. Habe gebeichtet, gefastet und wurde errettet. **(Küsst sie)**

Mathilde: Ich war sicher, du wärst geflüchtet.

Heine: Kannst du dir vorstellen, dass ich einer Frau wie dir entfliehen würde?

Mathilde: Und hat der König von Deutschland dir verziehen?

Heine: Ich habe ihn nie um Verzeihung gebeten.

Der Kuss wird länger. Plötzlich lässt sie von ihm ab.

Mathilde: Du rührst mich nicht mehr an, bis wir heiraten.

Heine: Heiraten? Wozu?

Mathilde: Ich habe dir schon alles gegeben, was eine anständige Frau ihrem Gatten geben kann. Ich will nicht fürchten müssen, dass du mich sitzenlässt.

Heine: Ich habe geschworen, auf ewig mit dir zusammenzuleben.

Mathilde: Hast geschworen und bist verschwunden. Jetzt gehst du nirgendwo hin bis zur Hochzeit. Und ich will eine katholische Trauung. Damit du niemals an Scheidung denkst. Und wieso hüpft dir nichts in der Hose?

Heine: Ich warte darauf, dass die Erde zu beben beginnt.

Mathilde: Komm schon.

Sie wenden sich dem Schlafzimmer zu. Polizist Albert tritt auf.

Albert: Halt, Monsieur. **(Heine bleibt stehen)** Sind Sie ein deutsch-jüdischer Dichter namens Heine?

Heine: Ja, Monsieur.

Mathilde: Wir sind auf dem Weg ins Bett, Albert.

Albert: **(Zu Heine)** Los, Monsieur. Kommen Sie mit.

Heine: Wessen beschuldigen Sie mich?

Albert: Ich beschuldige Sie nicht. Ich verhafte Sie.

Mathilde: Er wird keine Gedichte mehr schreiben. Hat's mir versprochen.

Heine: Einen Moment, Monsieur. Sicher liegt hier ein Irrtum vor.

Mathilde: Wir heiraten morgen. Kommen Sie nach dem Honigmond.

Heine: Mich hat jemand denunziert. Wer? Was hat er gesagt?

Albert: Fragen Sie auf der Wache. **(Packt Heine am Arm)**

Heine: Geh schlafen, Mathilde. Morgen früh bin ich zurück.

Mathilde: Jemand muss dir sagen, was du dort sagen sollst. **(Geht mit hinaus)**

14. Schauspieler singen „Zu ‚Der Rabbi von Bacharach‘ 2“

Brich aus in lauten Klagen,
Du düstres Martyrerlied,
Das ich so lang getragen
Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren,
Und durch die Ohren ins Herz;
Ich habe gewaltig beschworen
Den tausendjährigen Schmerz.

Es weinen die Großen und Kleinen,
Sogar die kalten Herrn,
Die Frauen und Blumen weinen,

Es weinen am Himmel die Stern!

Und alle die Tränen fließen
Nach Süden, im stillen Verein,
Sie fließen und ergießen
Sich all in den Jordan hinein.

Stube auf der Polizeiwache. Albert sitzt neben Heine, dessen Hände gefesselt sind.

Heine: Mein Leben lang habe ich Frankreich geliebt, Monsieur. Ich habe hier viele Freunde. Alexander Dumas zum Beispiel, oder Victor Hugo, der übrigens fast so taktlos ist wie unser Johann Wolfgang von Goethe. Und auch Balzac, der einzige Mensch auf Erden, der mich nicht langweilt. Stets war ich der französischen Regierung sehr dankbar, weil sie verbannte Intellektuelle ins Herz schließt. Wie Chopin, oder Wagner, oder Karl Marx. Die Franzosen sind Vorreiter des Fortschritts in Europa. Sie können sicher sein, Monsieur, dass ich ihnen nicht mal die kleinste Unannehmlichkeit machen werde.

Albert: Der Offizier wird gleich eintreten, Monsieur.

Heine: Und wenn Sie mich auf eine Beschwerde des Königs von Preußen festgenommen haben, dann liegt gewiss ein Irrtum vor. Jedes Wort, das ich geschrieben habe, weist mich als deutschen Patrioten aus. Mein Deutschtum ist mir Lebenselixier. Ich brauche es wie der Ofen die Kohle. Mein Herz ist so deutsch wie meine Dichtung. Bis heute habe ich kein einziges Wort auf Französisch geschrieben und euren gepriesenen Literaten keinen einzigen Leser geraubt.

Albert: Ja, Monsieur.

Heine: Wenn Sie meinen, ich würde mich Ihnen anbiedern, weil ich das Verhör fürchtete, so sind Sie im Irrtum, Monsieur. Dichter sind couragierte Menschen. Man muss großen Mut aufbringen, um der Welt die Wahrheit zu erzählen. Übrigens sollten Sie notieren, was ich sage. In ein paar Jahren können Sie diese Aufzeichnungen für einen Sack Gold an den Louvre verkaufen. Meine Hauswirtin beispielsweise verzichtet auf die Miete, weil sie in einigen Jahren Eintrittskarten an Touristen verkaufen kann, die meinen Nachttopf sehen wollen.

Albert: Ja, sicher. Gewiss, Monsieur.

Heine: Wenn Sie mich festgenommen haben, weil ich Jude bin, müssen Sie mich augenblicklich freilassen. Ich wurde zwar als Jude geboren, und der Gott der Juden hat mir auch eine lange Nase ins Gesicht gesteckt, damit er mich erkennen kann, falls ich ihn zu verlassen versuche. Aber ich bin getauft. Meinen Taufzettel trage ich stets in der Hosentasche.

Schauen Sie. Mein Entréebillet zur europäischen Kultur. Wissen Sie, ein Jude wird sehr leicht zum Deutschen. Die beiden Völker haben erstaunlich viel gemeinsam. Beide hängen mit krankhafter Pedanterie abstrakten Gedanken an, beide sind versessen auf strenge, ja rabiate Moral ...

Albert: **(Gackert wie eine Henne)** Gack-ack-ack ackak-ack ...

Heine: **(Verzweifelt)** Vielleicht sagen Sie mir schon mal, was Sie von mir wollen? Warum Handschellen? Seit wann verhaftet man Dichter wegen Gedichten? Morgen wird man Schneider wegen Unterhosen festnehmen. Wem schade ich denn? Ein Dichter ist ein Kind, das Kullertränen weint und auf das die Welt einschlägt, damit es noch mehr davon vergießt. Nicht mich muss man verhaften, sondern den Preußenkönig, der meine Bücher zu verbrennen befohlen hat. Und dort wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen. Lassen Sie mich gehen, Monsieur. Sie haben meine Mathilde gesehen. Wenn ich morgen Vormittag nicht in die Kirche komme, heiratet sie einen anderen.

Auftritt eines Offiziers zusammen mit Marie und Alfred.

Offizier: **(Zu Heinrich)** Ich bedaure das Missverständnis, Monsieur. Hätten wir von Ihrer Freundschaft zu diesen beiden Herrschaften gewusst, hätten wir Sie nicht festgenommen. **(Bedeutet Albert, ihm die Fesseln abzunehmen)**

Marie: Ich hoffe, man hat dich nicht gefoltert, Heinrich.

Heine: Hättet ihr euch um eine Stunde verspätet, wäre ich schon auf dem Weg zur Guillotine gewesen.

Marie: Er hat recht, Alfred. Er ist Ausländer und Jude.

Alfred: Er wäre nicht ohne Gerichtsprozess hingerichtet worden, Marie.

Marie: Du musst mit dem König sprechen. Sonst wird er erneut verhaftet.

Alfred: Wird er nicht. **(Zu Heine)** Der deutsche Exilant, der Sie denunzierte, hat auf einen Zettel geschrieben, Sie seien ein Spion des Königs von Preußen, aber die Ermittlung hat nichts dergleichen ergeben.

Heine: **(Verblüfft)** Ein deutscher Exilant hat mich denunziert?!

Offizier: Nach der Handschrift und den Grammatikfehlern. Wir versuchen seine Identität noch zu ermitteln.

Heine: Ich weiß, wer es ist. **(Eilt hinaus)**

15. Nacht. Vor Beckermanns Wohnungstür. Heine klopft an. Beckermann tritt heraus, im Morgenrock.

Heine: Ich sehe, du freust dich nicht über mein Kommen, Ludwig.

Beckermann: Es ist zwei Uhr früh.

Heine: Hältst du mich für einen Agenten des preußischen Königs?

Beckermann: Du weißt es besser als ich.

Heine: Wer hat mich bei der Polizei angezeigt?

Beckermann: Einer, der entdeckte, dass der König von Preußen deine Bücher konfisziert hat. Um den Verdacht, du könntest sein Agent sein, zu zerstreuen.

Heine: Weich nicht aus. Hast du mich denunziert oder nicht?

Beckermann: Hätte ich nur den Mut dazu.

Heine: Warum? Ich bin ein Soldat im Dienst der Revolution, Ludwig. Du verabscheust mich nur, weil ich ein paar geistreiche Sätze geschrieben habe, die nicht wie Hagel aufs Dach trommeln.

Beckermann: Du bist kein Soldat, Heinrich. Du bist ein Junge, der in den Krieg gezogen ist und dann auf dem Schlachtfeld nach Schmetterlingen jagte.

Heine: Bist du eifersüchtig auf mich, weil ich die Gunst einiger Frauen erworben habe?

Beckermann: Du hast große Ideen für die Gunst dieser Frauen verkauft. **(Wendet sich seiner Wohnung zu)**

Heine: Ich habe keinerlei Ideen verkauft. Ich stehe treu zur Revolution, wünsche jedoch einige Freiheit, um auch über ihre Nachteile zu schreiben.

Beckermann: Ich höre wieder die Stimme eines Juden. Es gibt keinerlei Freiheit in der Treue zur Revolution.

Heine: Du bist mehr Jude als ich. Nur ein Jude kann so extrem sein.

Beckermann: Das Judentum ist eine Krankheit, von der ich längst genesen bin.

Jeanette tritt auf, ebenfalls im Morgenrock. Bei Heines Anblick hält sie inne und wendet sich zum Gehen. Heine sieht sie.

Heine: **(Zu Beckermann)** Ich sehe, auch du versuchst, wie ein junges Fohlen auf der Koppel zu galoppieren. Vielleicht habe ich tatsächlich ein oder zwei Gedanken für die Gunst einer Frau verkauft. Aber was für einer Frau. Was hast du an der hier gefunden, Ludwig? Nichts als

Pockennarben im Gesicht. Gleich einem alten Matzekuchen zu Pessach.

Beckermann: Halt's Maul, Heinrich.

Heine: **(Kapiert auf einmal)** Sie hat mich denunziert! Die Grammatikfehler stammen von ihr!

Beckermann: Sie hat dich nicht denunziert!

Heine: Du hast sie hingeschickt, und sie hat mich angezeigt. **(Zur Nachbarwohnung gewandt)** Herr Strauß! Wenn Sie Ihre alten Pantoffeln suchen – hier sind sie.

Jeanette: Soll er endlich Ruhe geben, Ludwig.

Heine: Sie hat mich denunziert, und ich werde sie denunzieren. Herr Strauß, Ihre Hausschuhe lüften sich draußen aus.

Beckermann: Heinrich!

Strauß tritt auf, verblüfft, seine Frau an Beckers Wohnungstür zu sehen.

Heine: Der große Revolutionär ist nichts als ein Ehebrecher mit schlechtem Geschmack. Hätte er sich wenigstens eine standesgemäße Geliebte ausgesucht. Aber sein Stand entspricht offenbar dem Äußeren seiner Liebhaberin. Nach deiner Revolution wird die Welt wohl noch pickliger aussehen als ihr Gesicht, Ludwig. **(Geht ab)**

Strauß: **(Zu Jeanette)** Du trägst mir auf, ein Buch von Robespierre zu übersetzen, und unterdessen ...

Jeanette: Ich habe ihn auf der Straße gehört und bin nachsehen gegangen, was er im Schilde führt.

Beckermann: Dieser Mann hat deine Frau falsch beschuldigt.

Strauß: Hab ihm schon vergeben.

Beckermann: Du musst ihn zum Duell herausfordern.

Strauß: Zum Duell? Gott bewahre.

Beckermann: Du bist ein Revolutionär, Wolfgang. Zu Revolutionszeiten bleibt keine andere Wahl. Töten oder sterben.

Strauß: Stimmt. So sagte Robespierre in seinem Buch über ...

Jeanette: Genug, Wolfgang.

Strauß: Komm nach Hause. **(Dunkel)**

16. Bois de Boulogne. Heine tritt auf, gekleidet als Bräutigam, in der einen Hand eine Pistole. Mathilde im Brautkleid, tappt barfuß hinter ihm her, die Schuhe in der Hand.

Mathilde: Warum willst du unbedingt sterben? Seit wann hat ein elender Lügner wie du eine Ehre zu verteidigen? Hast du denn genug gelebt? Genug getan? Warum muss ich von der Hochzeit geradewegs zur Beerdigung gehen?

Heine: Ich verspreche dir, nicht zu sterben.

Mathilde: Kann man deinen Versprechungen trauen? Hast du mal eine Pistole in der Hand gehabt? Auf jemanden geschossen?

Heine: Er kann auch nicht schießen.

Mathilde: Ich fürchte mich, Henri.

Heine: Nur keine Angst. Du bist meine rechtmäßig Angetraute und würdest die Tantiemen von meinen Büchern erben, ohne mich dein Leben lang ertragen zu müssen.

Mathilde: Sag das nicht. Du ärgerst den lieben Gott.

Heine: Was soll er schon tun? Mich mit einem Blitzschlag treffen?

Mathilde: O Jesus! **(Bekreuzigt sich)** Schlag schnell das Kreuz, bitte um Vergebung. Ich will wenigstens ein Kind von dir behalten.

Heine: Es könnte mir ähnlich werden, Mathilde.

Mathilde: Ich bete, dass es so wird.

Er umarmt sie. Von der Gegenseite kommen Strauß, Jeanette, Beckermann, Brauner und Martha.

Brauner: Bist du bereit, Heinrich?

Heine: Ja.

Strauß legt die Pistole an. Mathilde fängt an zu weinen. Heine merkt es.

Heine: Ich lebe noch.

Strauß schießt. Heine erzittert, bleibt aber stehen. Mathilde gerät in Begeisterung.

Mathilde: Zertrümmre ihm den Schädel, Henri. Triff ihn zwischen den Augen. Zerfetzte ihm die Visage, bis selbst Gott ihn nicht mehr erkennt.

Heine legt langsam auf Strauß an.

Strauß: Nicht, Heinrich. Ich verzichte auf meine Ehre. Ich verzichte auch auf die Ehre meiner Frau. Das Volk Israel ist doch barmherzig. Ich grolle keinem Menschen. Buddha hätte gesagt, dass ... **(Wendet sich an**

Beckermann) Sag ihm, er soll aufhören, Ludwig. **(Murmelt)** Höre Israel, der Ewige, unser Gott. Sag ihm, aufzuhören, Ludwig. Du hast die Idee ja ausgebrütet.

Strauß fällt unter Tränen auf die Knie. Heine richtet die Pistole auf Beckermann.

Beckermann: Du bist zwar verdorben, Heinrich, wirst aber kaum auf einen Menschen schießen können, der mit leeren Händen vor dir steht. Oder irre ich mich, und für dich ist alles erlaubt. Die Revolution zu verhöhnern und auch den König. Deutschland und Frankreich gleichermaßen. Christentum und Judentum. Gott und die Menschen. Du hast den Betrug zur Kunst gemacht und die Kunst zum Betrug. Nur zu, drück ab. Ich bin bereit zu sterben, um der Welt zu zeigen, wer du bist.

Heine hebt die Pistole, schießt ritterlich in die Luft und bricht zusammen. Mathilde eilt zu ihm, umarmt ihn und merkt, dass sein Schenkel blutet.

Mathilde: Er hat ihn getroffen!! Der Schurke hat ihn getroffen!! Henri, Henri ...

Sie hält ihn in den Armen. Dunkel.

Ende des ersten Akts

Zweiter Akt

17. Straße in Paris. 1848. Heine und Mathilde in der „Kutsche“. Der Kutscher peitscht die „Pferde“. Im Hintergrund Geräusche der Revolution: Schüsse, Schreie „Hoch lebe die Republik“ und dagegen „Hoch lebe der König“.

Mathilde: **(Zum Kutscher)** Fahren Sie hier lang. Jetzt dort. Was ist mit Ihren Pferden? Müde geworden?

Heine: Lieber da lang, Mathilde.

Mathilde: Hier sind keine Barrikaden.

Heine: Woher weißt du das? Hast du die Revolution geplant? **(Zum Kutscher)** Fahren Sie da längs.

Mathilde: Das ist die Straße der Bordelle. Die Huren sind gegen diese blöde Revolution. **(Zum einen Pferd)** Los. Los. Beweg schon deinen stinkenden Arsch.

Heine: Mir scheint, dieses Pferd ist nun gerade für die Revolution, Mathilde. Das andere ist für den König.

Zwei Revolutionäre verstellen ihnen den Weg, der eine mit einer Pistole bewaffnet, der andere mit einem Stock.

1. Rebell: Absteigen.

Mathilde: Wir sind auf dem Heimweg.

1. Rebell: Absteigen.

Heine: Warum, Monsieur?

1. Rebell: Wir brauchen die Kutsche, um Barrikaden zu bauen.

Mathilde: Mein Mann ist krank. Wir waren beim Arzt.

1. Rebell: Nach der Revolution wird er gesunden.

2. Rebell: Sollen wir die Kutsche mit euch drin umstürzen?

Heine und Mathilde klettern hastig aus der Kutsche. Flugs taucht ein junger Dieb auf, eilt mit einem Sack an ihnen vorbei. Der 1. Rebell richtet seine Pistole auf ihn.

1. Rebell: Halt. Was hast du im Sack?

Dieb: Essen aus dem Königspalast. Sie sind geflohen und haben alles auf dem Tisch stehenlassen.

1. Rebell: Bei unserer Revolution wird es keine Diebe geben. **(Erschießt ihn)**

Heine: **(Entsetzt)** Warum, Monsieur? Vielleicht hungerte er? Vielleicht hat er hungrige Kinder? Auch die Erde verschlingt nicht den, der eine Blume pflückt.

2. Rebell: Wer sind Sie, dass Sie uns frech kommen?

Heine: Ich bin ein Dichter.

1. Rebell: Ein Dichter? Gewiss haben Sie sich von Lobliedern auf den König ernährt. **(Richtet die Pistole auf ihn)**

Mathilde: Er ist kein Dichter. Er spricht kaum Französisch. **(Zu Heine)** Komm nach Hause, bevor ich dir die Zunge rausschneide.

Zerrt Heine raus. Jetzt erkennt man sein Hinken.

1. Rebell: Pack den Dieb auf die Barrikade. Wir werden sagen, die Soldaten des Königs hätten ihn erschossen. **(Gehen ab)**

18. Licht in der Kanzlei des preußischen Königs, wo sich der König, Hoffmann und Campe befinden.

Friedrich: Mein lieber Julius, mir scheint, wir waren übereingekommen, dass Heine nicht mehr für Ihre Zeitschrift schreiben würde.

Campe: Majestät, Heine hat seit Jahren nicht mehr für mich geschrieben. Aber jetzt ist in Frankreich eine Revolution ausgebrochen. Massen sind auf die Barrikaden gegangen. Der König ist geflohen. Eine Regierung wurde gebildet. Ich dachte, Heine könnte erklären, was dort vor sich geht. Wenn Paris niest, erkrankt ja ganz Europa an der Grippe.

Friedrich: Warum gerade Heine?

Campe: Heine hat tiefen Einblick, Majestät. Man kann von ihm erfahren, was hier in Deutschland geschehen könnte. Übrigens unterstützen seine meisten Artikel nicht die Revolution.

Hoffmann: Lehnen sie aber auch nicht ab.

Friedrich: Heines Aufsätze werden nicht erscheinen!

Campe: Jawohl, Majestät.

Friedrich: Und wenn Sie wissen möchten, was in Deutschland geschehen wird, hören Sie lieber auf mich. Solange ich König von Preußen bin, wird hier keinerlei Revolution stattfinden.

Der Chor singt Heines Lied „Im Oktober 1849“

Gemütlich ruhen Wald und Fluss,
Von sanftem Mondlicht übergossen;

Nur manchmal knallts – Ist das ein Schuss? –
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus, der so kühn davongeloffen).

19. Heines Wohnung. Heine stützt sich auf seinen Stock, will ausgehen. Mathilde versperrt ihm den Weg.

- Mathilde: Was ist denn so interessant an diesen Barrikaden, dass du sie unbedingt sehen musst?
- Heine: Hab dir ja gesagt. Ich schreibe ein Buch über diese Revolution.
- Mathilde: Aber euer König hat dir verboten, darüber zu schreiben.
- Heine: Bis ich es fertighabe, ist er abgesetzt, oder verrückt geworden, oder gestorben.
- Mathilde: Warum ihn ärgern? Hier hat es schon mal eine Revolution gegeben, und darüber hat man bereits viele Bücher geschrieben. Vielleicht schreibst du über die Pyramiden in Ägypten? Hast du nicht gehört, dass es ein Land namens Ägypten gibt und dass dort Pyramiden stehen?
- Heine: Nein. Nie gehört.
- Mathilde: Dann setz dich hierhin und hör zu. Draußen könnte dich jemand umbringen.
- Heine: Gott schützt mich, weil er will, dass ich den Menschen erkläre, was in seiner Welt vorgeht.
- Mathilde: Pater Jean Paul erklärt das besser als du. Gestern hat er mir gesagt, wenn du beichtest, vergibt dir Gott und du wirst gesund.
- Heine: Gott sollte beichten, weil er mich mit dieser Krankheit geschlagen hat.
- Mathilde: **(Mit Nachdruck)** Du kannst kaum laufen, Henri.

Sie umarmt ihn. Beckermann tritt ein.

- Mathilde: Oh, Monsieur Beckermann.
- Beckermann: Guten Abend, Madame.
- Heine: Herzlich willkommen, Ludwig.
- Mathilde: Ich habe gerade angefangen, mich auszuziehen, Monsieur.

Beckermann: Ich warte, bis Sie angekleidet sind, Madame.

Heine: Siebzehn Jahre lang warte ich schon auf dich. Vielleicht setzt du dich mit uns zu Tisch? Ich habe Mathilde beigebracht, Schalet zu kochen.

Beckermann: **(Überrascht)** Schalet?

Heine: Über die Jahre ist Sehnsucht nach dem väterlichen Haus bei mir erwacht.

Mathilde: Vielleicht ziehe ich mich doch aus, Henri? **(Sie knöpft ihr Kleid auf)**

Heine: Mathilde! **(Sie geht ab)** Hast du mal ein Rindvieh wie meine Frau gesehen, Ludwig? Manchmal bin ich so wütend auf sie, dass ich ihr statt tausend Küssen nur neunhundertneunundneunzig gebe.

Beckermann: Wie geht es dir, Heinrich?

Heine: Besser als der Welt.

Beckermann: Die Welt verändert sich nun gerade zum Guten. Die Revolution greift um sich. Hier. In Italien. In Ungarn. In Österreich. Und jetzt auch in Deutschland. In einer Woche tritt das Parlament in Frankfurt zusammen.

Heine: Und wie geht es dir?

Beckermann: Wenn ich von den Barrikaden in Berlin höre, werde ich wieder jung. **(Lacht überlaut)** Wir müssen unsere Meinungsverschiedenheiten überwinden, Heinrich. Die Massen brauchen uns. Unsere Ideen. Unsere Worte. Wenn Deutschland erwacht, können wir in Paris nicht gähnen.

Mathilde tritt ein und serviert zwei Gläser Wein.

Heine: Auf die Revolution. **(Zu Mathilde)** Können wir dem Gast vielleicht auch etwas von dem Schalet anbieten?

Mathilde: Soll er dran ersticken. **(Geht ab)**

Heine: Du kannst dir kaum vorstellen, wohin ich abgesunken bin. Sie schnattert mir Liebe, und ich fauche sie auf Französisch an.

Beckermann: Ein Zeichen dafür, dass die Zeit gekommen ist. **(Diskret)** Morgen machen wir uns auf den Weg. Tausend Deutsche, die aus ihrem Land vertrieben worden waren und auf ihre Rückkehr warteten. In fünf Tagen überschreiten wir die Grenze und schließen uns dem Kampf an.

Heine: Tausend?!

Beckermann: Bewaffnet. Du wirst in der ersten Kutsche neben mir sitzen. Im Parlament in Frankfurt angekommen, steigst du auf die Bühne und hältst eine Rede.

Heine: Sobald ich die Grenze überschreite, wird man mich festnehmen, Ludwig.

Beckermann: Du wirst tausend Wächter haben, Ludwig.

Heine: Die kühlen nicht die Begierde des preußischen Königs, meinen Kopf zwischen die Köpfe der eigenhändig erlegten Bären zu hängen.

Beckermann: Ich verbürge mich dafür, dass das Parlament dich unter seinen Schutz stellt und du ohne jegliche Zensur wirst schreiben können.

Heine: Ich wünsche mir nichts auf der Welt lieber als in Deutschland zu leben. Aber wann immer ich beschließe zurückzukehren, erwacht mein Wille, hierzubleiben. Verbannung ist offenbar der natürlichere Zustand für uns.

Beckermann: Wir sind keine Juden mehr, Heinrich. Verbannung ist nicht unser Normalzustand.

Heine: Und was ist mit meiner Frau? Du weißt, dass ich erkrankt bin.

Beckermann: Martha wird sich gern um dich kümmern.

Heine: Sobald ich Mathilde verlasse, werden alle Hähne von Paris nach ihr krähen.

Beckermann: Du hast eine bessere Frau verdient, Heinrich.

Heine: Mit wem soll ich mich in Deutschland so nach Herzenslust streiten? Wenn Gott sich langweilt, guckt er hierher, um sich an unseren Zankereien zu ergötzen.

Beckermann: **(Mit Nachdruck)** Heinrich, wenn wir nicht heimkehren, drehen wir durch.

Mathilde tritt ein mit einem Tablett und Tellern, deckt den Tisch.

Mathilde: Was flüstert er dir zu, Henri? Ich möchte es hören. Wenn man Gutes im Sinn hat, schämt man sich nicht, es laut auszusprechen.

Heine: Er ist gekommen, um Schalet zu essen, Mathilde.

Beckermann: Ich warte auf Antwort, Heinrich.

Mathilde: **(Zu Beckermann)** Meinen Sie, ich hätte vergessen, wie sehr Sie Henri tot sehen wollten? Ihretwegen hat jener Depp auf ihn geschossen und ihn am Bein getroffen. Da. Denken Sie sich nur aus, er hätte zwei

Fingerbreit weiter rechts getroffen, und ich wäre mit einem Mann ohne Eier verblieben.

Heine: Nicht jetzt, Mathilde.

Mathilde: Nie werde ich auf Henris Eier verzichten, Monsieur Beckermann. Nicht mal für Deutschland. **(Geht ab)**

Beckermann: Wegen dieser vulgären Frau desertierst du vom Kampf um die Republik?

Heine: Nicht ihretwegen, Ludwig. Die Tyrannei der Massen kann schlimmer sein als die der Könige. Mit eigenen Augen habe ich hier gesehen, wie Rebellen einen Dieb, der Brot gestohlen hatte, erschossen.

Beckermann: Bei jeder Revolution rollen Köpfe. Wenn der Körper krank ist, muss man faulige Glieder amputieren. Diese frivole Frau mit ihrem dummen Geplapper wird nicht einmal eine Laus erdrücken, die an ihren Haaren klebt.

Heine: Mathilde ist ein Gedicht, wie ich es nie im Leben schreiben könnte.

Beckermann: Du suchst nach Poesie, während die Massen nach Menschenrechten trachten?

Heine: Ich kämpfe nicht um Menschenrechte für die Massen, Ludwig, sondern um göttliche Rechte für den Menschen. Was nützt der Kampf, wenn letzten Endes alle Bohnensuppe essen? Manchen Menschen gebühren Paradiesfrüchte. Ich möchte nicht in einer Republik leben, in der man nicht zwischen Pfirsichen und Pferdeäpfeln unterscheidet. In der man Marmorstatuen zerschlägt, um Straßen zu bauen. Wo man Rosen entwurzelt, um Kartoffeln zu pflanzen.

Beckermann: Was ist mit denen, deren Bäuche vor Hunger gebläht sind und die mit sehnsüchtigen Augen dem Sommer entgegensehen, um Kartoffeln essen zu können?

Heine: Um sie zu speisen, muss man keine Feen in Uniform stecken und keine Nachtigall zum Mittagessen kochen.

Beckermann: Und all das, weil diese Frau deine Eier liebt?

Heine: **(Wütend)** Willst du wissen, wie Deutschland nach der Revolution aussehen wird? Dann wirf morgen früh einen Blick in deinen Nachttopf.

Beckermann: **(Wütend)** Du nimmst jetzt deinen Federkiel, überquerst mit mir die Grenze und schreibst, damit es eine freie, aufgeklärte und gerechte Republik wird.

Er packt Heine und zerrt ihn zur Tür. Mathilde tritt auf und eilt zu den beiden.

Mathilde: Lassen Sie ihn los. **(Beckermann zögert)** Loslassen. **(Sie nimmt ein Messer vom Tisch und bedroht ihn)** Bevor ich Ihnen die Visage löchere.

Beckermann lässt Heine los.

Beckermann: Der neue Ministerpräsident ist genauso erpicht auf die Revolution wie ich. Sobald ich ihm deine Aussprüche zitiere, wird er dich aus Frankreich verjagen.

Geht ab. Mathilde eilt zu Heine, der zu Boden gefallen ist.

Mathilde: Heinrich! **(Hilft ihm auf einen Stuhl)**

Heine: Ein Glas Wasser bitte!

Mathilde: Ich bring's dir.

Mathilde geht ihm ein Glas Wasser holen. Heine nimmt seinen Stock und flüchtet hinkend aus dem Haus.

20. Haus der Prinzessin Marie. Heine tritt ein und wendet sich an Alfred und Marie.

Heine: Beckermann war bei ihm und hat ihm gesagt, ich sei gegen die Revolution. Der Ministerpräsident hat sicher schon meinen Ausweisungsbefehl unterschrieben.

Alfred: Der Ministerpräsident weiß längst, dass Sie gegen die Revolution sind, Heinrich. Ich bin nicht sicher, ob ich Sie schützen kann.

Heine: Ich bin nicht gegen die Revolution. Habe immer für die Freiheit des Menschen in aller Welt gekämpft.

Alfred: Das haben Sie aber nicht geschrieben.

Heine: Ich habe geschrieben, ich sei außerstande, eine Despotie durch eine noch schlimmere zu ersetzen.

Alfred: Der Ministerpräsident hat ungern gehört, dass Sie ihn für einen Despoten halten.

Heine: Ich habe ihn nicht als Despoten bezeichnet. Im Gegenteil. Er ist ein aufgeklärter Regierungschef. Ich bin bereit, das erneut zu schreiben. Ich fürchte nur, in seiner Arglosigkeit könnte er sich zur Despotie hinreißen lassen.

Alfred: Das heißt, Sie halten ihn für arglos?

- Marie: Man kann nicht jeden aus Frankreich vertreiben, der uneins mit dem Ministerpräsidenten ist.
- Alfred: Wenn Sie hierbleiben möchten, müssen Sie den Federkiel wegstecken.
- Heine: Wie kann ich die Feder in die Tasche stecken, wenn ich sehe, dass der Ministerpräsident, der auf den Schultern der Revolution an die Macht gelangt ist, diese nun auf die Armee stützt. Sobald die Massen um Brot flehen, wird er die Soldaten ja auf sie schießen lassen.
- Alfred: Woher wissen Sie das?
- Heine: Jeder, der mithilfe von Gewehrläufen regiert, wird sich eines Tages hinreißen lassen, sie auch einzusetzen.
- Marie: Der Ministerpräsident muss ihm für diese Warnung danken.
- Alfred: Die Freundschaft zu Ihnen wird riskant, Heinrich. Ich bin Berater des Königs gewesen. Der neue Ministerpräsident ist sich meiner Loyalität nicht völlig sicher und könnte auch mich ins Gefängnis werfen. Nicht nur Ihre Beine sind zu zart für Eisenketten.
- Marie: **(Zu Alfred)** Wenn du nicht bereit bist, dich für Heinrichs Recht zu schreiben in Gefahr zu bringen, dann ist dir dieses Recht offenbar auch sonst nicht wichtig genug.
- Heine: Vielleicht ist es Ihnen nicht aufgefallen, Monsieur, aber mein Gesundheitszustand hat sich verschlechtert. Ich brauche ärztliche Behandlung. Ausweisung wäre der Tod für mich.
- Alfred: Ich bin sicher, es gibt auch in Deutschland gute Ärzte.

Heine nimmt seinen Stock und wendet sich zum Gehen.

- Marie: Wenn du ausgewiesen wirst, Heinrich, komm ich mit.
- Alfred: **(Konsterniert)** Wenn mich nicht alles irrt, bist du meine Frau, Marie.
- Marie: Ich kann nicht die Frau eines Mannes sein, der einen Dichter wegen seiner Gedichte sterben lässt.
- Alfred: **(Ärgerlich)** Ich habe versprochen, mein Bestes zu tun. **(Heine bleibt stehen)** Ich werde mit dem Ministerpräsidenten sprechen. Vielleicht werden Sie ermahnt, aber nicht ausgewiesen.

Heine humpelt hinaus. Schauspieler singen zwei Strophen aus „Deutschland, ein Wintermärchen“.

Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,
 Ihr ließt Euch nicht fangen
 Von Schelmen, die Euch gesagt, ich sei
 Zu den Hunden übergegangen.

Ich bin ein Wolf und werde stets
Auch heulen mit den Wölfen –
Ja, zählt auf mich und helft Euch selbst,
Dann wird auch Gott Euch helfen!

21. Heines Wohnung. Heine sitzt an seinem Schreibtisch. Mathilde tritt ein, festlich gekleidet, in der Hand einen Sonnenschirm.

Mathilde: Kommst du? **(Heine schweigt)** Du hast gesagt, du hättest das Buch fertig. Wir gehen zusammen zur Post und schicken es ab. Was ist los? Hast du Angst auszugehen? Wenn du nichts gegen die neue Regierung geschrieben hast, hast du nichts zu befürchten. **(Heine schweigt)** Frühling draußen. Hab einen neuen Sonnenschirm gekauft. Wir gehen eingehakt. Ruhen uns ab und zu auf einer Bank aus. **(Er versucht aufzustehen, schafft es aber kaum)** Eigentlich unnütz auszugehen. Bald wird's regnen. Schade um deine Schuhe in dem Schlamm. Ich schick das Buch selbst an diesen Campe.

Heine übergibt ihr einen Umschlag. Sie geht ab. Licht auf Campe in seinem Büro in Deutschland. Er liest das Manuskript von Heinrichs neuem Poem „Deutschland, ein Wintermärchen“ und brüllt vor Lachen.

Heine: Was sagst du, Julius?

Campe: Das ist deine beste Dichtung, Heinrich. Die Adligen rufen den zum König aus, der als Erster einen Vogel zu erjagen vermochte. **(Lacht)** Und dieser König behauptet, die deutschen Bürger genießen völlige Meinungsfreiheit, abgesehen von einigen Narren, die weiterhin schreiben wollten. **(Lacht)** Das wird garantiert ein Skandal.

Heine: Freut mich, dass ich dich amüsieren konnte.

Campe: Ich eile zur Druckerei. Der freie Geist wird hier nicht mehr lange wehen.

Heine: Warte einen Moment.

Campe: Ich zahle dir wie gewohnt.

Heine: In normalen Zeiten zahle wie gewohnt. Jetzt sind die Zeiten ungewöhnlich.

Campe: Meinst du, weil die Zensur abgeschafft ist, würde ich mehr Bücher verkaufen? Im Gegenteil. Wenn die Zensur ein Buch verbietet, verkaufe ich viel besser.

Heine: Ich bin krank, Julius. Bin nicht sicher, ob ich noch lange zu leben habe. Habe auch eine Frau. Ich möchte einen neuen Vertrag.

Campe: Kein Dichter hat so einen Vertrag wie du.

Heine: Kein Dichter ist so verfolgt und geächtet wie ich. Ein Todesurteil erwartet mich in Deutschland. Auch in Frankreich lebe ich auf Abruf, in einer schäbigen Wohnung, in der ein kleiner Beamter sich zu wohnen schämen würde. Ich verlange einen festen Jahresvertrag.

Campe: Und wenn du plötzlich aufhörst zu schreiben?

Heine: Dann bring Neuausgaben meiner alten Bücher.

Campe: Wieviel?

Heine: Fünftausend pro Jahr.

Campe: Hast du den Verstand verloren?

Heine: Meine Frau hat aufgehört zu arbeiten, um mich zu pflegen.

Campe: Du weißt, ich kämpfe um jedes Buch, das ich verkaufe.

Heine: Von meinen Büchern hast du dir einen Palast gebaut.

Campe: Zweitausend.

Heine: In Ordnung. Du kannst deine zweitausend verschlucken und daran ersticken, und ich gehe zu einem anderen Verlag.

Campe: Warte mal. Dreitausend.

Heine: Und nach meinem Tod erhält meine Frau sie weiter alljährlich.

Campe: Kommt nicht in Frage. Sie ist jung. Wenn sie noch vierzig Jahre lebt, werde ich arm.

Heine: Dreitausend jährlich bis zu ihrem letzten Tag, und du kannst zur Druckerei laufen.

Campe: Und du schreibst bis zu deinem Tod.

Heine: Darum brauchst du nicht extra zu bitten.

Campe wendet sich zum Gehen. Hoffmann betritt sein Büro.

Hoffmann: Der Spaß ist zu Ende, Herr Campe.

Campe: Welcher Spaß?

Hoffmann: Die Zensur ist zurück.

Campe: Erst vor zwei Wochen hat der König sie abgeschafft.

Hoffmann: Und heute Morgen hat er sie wieder eingeführt. Sie legen mir künftig jedes Buch vor, das Sie zu verlegen gedenken. Auch Heines neues Buch.

Campe: Was für ein neues Buch?

Hoffmann: Das in diesem Umschlag.

22. Licht auf das Café in Paris. Die Exilanten, die besiegt aus Deutschland zurückgekehrt sind, treten ein. Beckermann wird von Jeanette und Strauß gestützt. Brauner geht hinter ihnen. Sie setzen sich schweigend. In der Ecke spielt ein Bettler Akkordeon.

Martha: Da seid ihr ja. Endlich. Lebend zurückgekehrt. Herzlich willkommen.

Jeanette: Ludwig braucht ein Glas Wasser, Martha.

Martha: Gewiss doch, bitte sehr. **(Setzt es ihm vor)** Ich habe auf euch gewartet. War besorgt. Hab rumgefragt.

Brauner: Es war alles umsonst, Martha. Die Gedichte, die Aufsätze, die Kritiken. Schade um Tinte und Papier. Vergebens auch haben wir unser Leben auf den Barrikaden riskiert.

Strauß: Ein Glück, dass unsere Köpfe noch auf den Schultern sitzen.

Brauner: Und in Berlin schmilzt der Schnee, blühen die Bäume, und der König herrscht.

Martha: Wenn Sie sprechen, sieht man, dass Ihnen zwei Zähne fehlen.

Brauner: Diese Zähne sind im Kampf gefallen. Morgen hänge ich mir ein Schild um den Hals.

Strauß: Aber Ludwigs Rede im Parlament war ausgezeichnet. Wie ein antiker Prophet, dem Elias im Sturm erschienen ist. **(Zu Beckermann)** Buddha hätte von Ihnen gesagt, dass ...

Jeanette: Ihm geht es nicht gut, Wolfgang.

Brauner: Im Frühling wird ihm der Duft der Revolution wieder in die Nase steigen und ihm neuen Schwung verleihen.

Heine tritt ein, stark hinkend am Stock, setzt sich neben Beckermann an den Tisch.

Heine: Guten Abend, Ludwig. Ich habe gehört, ihr seid zurück. Hörte auch von eurem heldenhaften Kampf gegen das Preußenheer. Von der Grausamkeit der Soldaten. Von deiner brillanten Rede im Parlament.

Martha: **(Serviert Bier)** Heute geht das Bier aufs Haus.

Brauner: Ich werde ein Gedicht auf dich schreiben, Martha.

Heine: **(Zu Martha)** Auch ich hätte gern ein Bier. **(Wendet sich wieder an Beckermann)** Es hat mich nicht gewundert, dass man auf euch geschossen hat. Der preußische König hat noch nicht gemerkt, dass die Menschen keine Kannibalen mehr sind. Er will seine Soldaten mit

den Herzen der Revolutionäre füttern. **(Zu Martha)** Ich hatte um ein Bier gebeten, Martha.

Martha: **(Kühl)** Sie können im Café gegenüber Bier bestellen.

Heine: Ich werde ein besseres Gedicht für Sie schreiben.

Brauner: **(Wütend)** Sind Sie hergekommen, um uns zu provozieren?

Heine: Gott bewahre. Ich bin gekommen, um den Bund zwischen uns zu erneuern. Ich war immer ein Soldat im Krieg um die Freiheit. Wenn ihr die Zeitung der Revolution erneut herausbringt, werde ich gern dafür schreiben.

Strauß: Hier darf man jetzt auch nicht mehr „Freiheit“ sagen, Heinrich.

Heine: Ich habe es leise gesagt.

Beckermann wendet sich zornig an Heine.

Beckermann: Du ein Soldat im Krieg um die Freiheit? Du bist ein abscheulicher Diener der Diktatur! Ein williger Sklave des Königs.

Heine: Des Königs? Welcher König soll das sein?

Beckermann: **(Zieht ein Papier hervor)** Der König von Frankreich. Du hast in seinem Dienst geschrieben, bis er floh. Jetzt schreibst du im Dienst seiner Unterstützer. Das französische Finanzministerium zahlt dir immer noch eine jährliche Pension. Hier ist die Abrechnung.

Heine: **(Verblüfft)** Was für eine Abrechnung?

Beckermann: Fünftausend Francs pro Jahr. Jetzt ist klar, warum du unsere Revolution verraten hast. Jetzt ist klar, warum du sie runtergemacht hast. Jetzt ist klar, warum sie gescheitert ist.

Jeanette: Ludwig, beruhig dich.

Heine: Du glaubst, ich hätte etwas für dieses Geld geschrieben?

Beckermann: **(Steht auf)** Du hast das Geld weniger für das bekommen, was du schriebst, als für das, was nicht.

Jeanette: Setz dich hin!

Beckermann: Du hast Deutschland verraten. Du hast deinen Federkiel jedem geliehen, der dich bezahlte. Hätte der Satan dich bezahlt, hättest du ihn auch dem Satan geliehen. Die Geschichte wird dich zu ewiger Schande als den in Erinnerung behalten, der die Moral in einen schlechten Witz verwandelt hat. Ich schreibe ein dickes Buch über dich. Keinen Aufsatz in einer Zeitung, in die man am nächsten Tag Heringe wickelt. Wegen Juden wie dir gibt es Antisemitismus.

Beckermann stürzt Jeanette in die Arme. Heine humpelt hinaus.

23. Kanzlei König Friedrich Wilhelms. Hoffmann zeigt dem König die Abrechnung über die Jahresrente, die Heine vom französischen König erhalten hat.

- Friedrich: Großartig. Endlich können wir ihn des Landesverrats anklagen und hinrichten.
- Hoffmann: Eindeutig, Eure Majestät. Heine ist des Todes. Aber ich schlage vor, erst noch seinen Ruf zu ruinieren.
- Friedrich: Seinen Ruf ruinieren?
- Hoffmann: Jeder deutsche Patriot, der von der Pension hört, die der französische König ihm gewährte, wird seine Bücher nie mehr lesen.
- Friedrich: Das ist alles? Ich will seinen Kopf rollen sehen. Mit jedem Wort, das er schrieb, hat er mich verlacht, verhöhnt, erniedrigt. Bin ich denn ein Pferd, dem man einen Maulkorb angelegt hat, sodass es durch den Hintern wiehert?!
- Hoffmann: Gott bewahre, Majestät. Deshalb ist die Todesstrafe zu leicht für ihn. Heine hat sein Leben lang von der Liebe seiner Leser gelebt, und seine schlimmste Strafe wäre deren Hass. Wenn wir eine große Anzeige über seinen Landesverrat aufgeben ...
- Friedrich: Ich verstehe. Eine glänzende Idee, Hoffmann. Geben Sie die Anzeige bei allen Blättern auf. Ganzseitig. In Großdruck. Heine wird für immer geschmäht. Deutschland wird ihn und seine Bücher bis in alle Ewigkeit verfolgen.

24. Heines Wohnung. Mathilde tritt ein, in einem bunten Kleid.

- Heine: Wo gehst du hin?
- Mathilde: Deine Arzneien holen.
- Heine: In diesem Kleid? Wie hast du es überhaupt zu kaufen gewagt? Selbst wenn ich jetzt ein Buch schriebe, dass sich wie die Bibel verkaufen würde, könnte ich es nicht bezahlen.
- Mathilde: Warum bist du so verärgert? Hat der Wind dir auf dem Boulevard den Hut vom Kopf geweht? Willst du einen Kuss? Hier, ich gebe dir einen.
- Heine: Und das Korsett? Hast du keines gefunden, das groß genug für deine Brüste wäre? Ich hoffe, du entblößt sie für einen Liebhaber, auf den ich noch stolz sein kann, wenn meine Gedichte längst vergessen sind.

- Mathilde: Ich habe das Kleid angezogen, um dich froh zu machen.
- Heine: Wenn du meinst, man könnte mich froh machen, dann verstehst du den Umfang der Katastrophe nicht. Wegen der Anzeige, die König Friedrich aufgegeben hat, wird kein Mensch noch ein Buch von mir lesen.
- Mathilde: Das sagst du dauernd, und doch gibt es immer Leser.
- Heine: Alle Welt denkt jetzt, ich hätte für Geld geschrieben.
- Mathilde: Du denkst immer, die Welt sei gegen dich. Wenn ein Hund auf der Straße bellt, meinst du, er sei hinter dir her. Fällt ein Blatt vom Baum, meinst du, der Baum wolle dir keinen Schatten spenden.
- Heine: Ich meine, alle seien gegen mich, weil ich gar nicht mehr weiß, wer für mich ist. Jeder Freund, der von meiner Pension vom französischen König wusste, hat es Ludwig erzählen können. Sogar du.
- Mathilde: Ich? Du bist mein Mann. Ich liebe dich. Warum sollte ich dich verraten? Wenn du dich nicht augenblicklich entschuldigst, kommst du die ganze Woche nicht mehr in mein Bett.
- Heine: Du würdest keinen einzigen Tag durchhalten.
- Mathilde: Würde ich doch. Du würdest versuchen, andere Frauen aufzusuchen.
- Heine: Könnte ich nur.
- Mathilde: Du gehst jede Woche zu der reichen Frau, die deine Gedichte mag. Eines Tages wirst du entdecken, dass ihr Mann dich denunziert hat. Du bist so töricht, weißt gar nicht, dass jedem betrogenen Ehemann letzten Endes der Kragen platzt.
- Heine: Großer Gott, Mathilde. Dein Hirn ist größer als ich dachte. Du hast recht. Es war ihr gemeiner Ehemann. Genau der. **(Nimmt seinen Stock und humpelt hinaus)**

25. Marie und Alfred zu Hause. Heine tritt ein und wendet sich an Alfred.

- Heine: Sie haben Beckermann die Abrechnung über meine Pension gegeben. Obwohl Sie wussten, dass meine Hände rein sind. Nie habe ich ein einziges Wort für das Geld geschrieben.
- Alfred: Sie wissen genau, warum ich es getan habe.
- Heine: Meine Freundschaft zu Ihrer Frau war rein, Monsieur. Hat Sie nicht im Geringsten befleckt. Fragen Sie sie.
- Alfred: Ich weiß, was sie antworten würde.

Heine: Sie glauben ihr nicht?

Alfred: Ich habe die Abrechnung Beckermann ausgehändigt, weil Sie zu frei mit meiner Frau umgegangen sind.

Heine: Und deshalb haben Sie beschlossen, mein Leben zu zerstören? Jedes Wort, das ich zur Verbesserung der Welt geschrieben habe, gilt nun ja als ein Wort im Dienst des Königs. Wer wird noch ein Buch von mir lesen wollen?

Alfred: Leider haben Sie sich die Frau des falschen Ehemanns ausgesucht.

Heine: Bitten Sie wenigstens den Ministerpräsidenten, mir die Pension weiterzuzahlen.

Alfred: **(Wütend)** Gehen Sie in der Synagoge um Almosen betteln, bei Ihren bärtigen Brüdern, die in ihren alten Büchern stöbern, die Welt mit Salzhering und Knoblauch vollstänkern. Vielleicht finden sie in ihren Taschen ein paar Münzen, verdient beim Verkauf gebrauchter Hosen auf dem Markt.

Heine: Danke, Monsieur.

Alfred: **(Noch wütender)** Konnten Sie sich keine jüdische Frau aussuchen? Warum? Sogar Gott hat eine Jüdin erkoren, um seinen Sohn zu gebären.

Marie: Verlass dieses Haus, Alfred! Geh ohne Wiederkehr! **(Alfred geht ab)** Dieser Mann hat mich vom ersten Tag unserer Bekanntschaft getäuscht. Hinter der aufgeklärten Fassade verbirgt sich eine dunkle Seele. Jede Blume, die er anschaut, welkt sofort unter der Kälte seiner Augen.

Heine: Mir hatte er gerade Grund zur Hoffnung gegeben. Ich werde verfolgt wegen dem, was ich geschrieben habe. Kein Mensch wird mehr lesen, was ich schreibe. Ich bin verarmt. Krank. Zu Hause erwartet mich eine rachsüchtige Frau. Wohin ich auch gehe, müsste es besser sein.

Marie: Alfred wird ohne Zögern seine Macht einsetzen, um deine Ausweisung zu erwirken.

Heine: Wohin soll ich denn fliehen?

Marie: Hierher. Hier kannst du über die Revolution schreiben, ohne irgendwen zu fürchten.

Heine: Meine Frau wird nicht auf mich verzichten, Marie.

Marie: Ich auch nicht. Zwanzig Jahre lang hast du mich gelehrt, dich zu lieben. Du kannst meine Liebe jetzt nicht abweisen.

- Heine: Du liebst den, der ich einst war, Marie. **(Nimmt seinen Stock und wendet sich zum Gehen)**
- Marie: Warte. **(Vertritt ihm den Weg)** Bleib wenigstens über Nacht. Deinetwegen habe ich meinen Mann weggejagt. Wenn du am Morgen gehen willst, werde ich dich nicht aufhalten. Ich bin zu stolz zum Flehen. Ich weiß auch, dass du morgen Abend zurückkehren wirst. Ohne meine Liebe würdest du dich nur der Liebe einer Schuhverkäuferin für würdig halten.
- Heine: Wäre ich ihrer Liebe doch noch würdig. **(Geht ab)**

26. Schauspieler singen Heines Lied „Bei den Wassern Babels“.

Bei den Wassern Babels saßen
Wir und weinten, unsre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden –
Kennst du noch das alte Lied?

Kennst du noch die alte Weise,
Die am Anfang so elegisch
Greint und sumset, wie ein Kessel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange schon, jahrtausendlange
Kochts in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel –
Doch das kann nur kühlend lindern –
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unsterblich!

Licht auf die Stube von Heine, der auf zwei Matratzen liegt, der Körper gelähmt bis auf die rechte Hand und den Kopf. Er blickt auf Campe, der in seinem Büro sitzt und die Gedichtseiten ansieht.

- Campe: Das ist der Gipfel deines Schaffens, Heinrich. Kein Sterblicher hat je so mit Gott zu zürnen gewagt wie du. Wir werden das Buch „Romanzero“ nennen. Die Leser werden denken, es enthielte bloße Liebesgedichte, und es eilends kaufen. Am besten gehe ich gleich zur Druckerei. Ich hoffe, die erste Auflage ist ausverkauft, bevor der König sie konfiszieren lässt.

- Heine: Warte einen Moment, Julius. Vielleicht wirst du mich nicht wiedersehen.
- Campe: Keine Sorge. Wenn der Tod dich ein Gedicht schreiben sieht, wartet er, bis du damit fertig bist.
- Heine: Und was wird aus diesen Gedichten? Mathilde wird nicht wissen, was sie damit anfangen soll.
- Campe: Ich bringe sie nach dem „Romanzero“ heraus.
- Heine: Gib mir dein Wort.
- Campe: **(Zögernd)** Ich werde tun, was ich kann, Heinrich. Diese Gedichte sind gewagter als alles, was du je geschrieben hast.
- Heine: Diese Gedichte werden des Menschen Sieg über Gott sichern, Julius. Sie ziehen nicht nur seine Existenz in Zweifel, sondern auch seine schiere Notwendigkeit. Sie zeigen, dass die Macht, die die Menschen ihm verliehen haben, ihn korrumpiert. Dass er seinen Humor verloren hat.
- Campe: Ich würde dir mein Wort ja geben, Heinrich, aber du weißt selbst, dass die Kirche mir den Krieg erklären wird.
- Heine: Ich dachte, wir hätten einen Bund geschlossen.
- Campe: Heinrich, du wagst, diese Gedichte zu schreiben, weil man dich nicht mehr exekutieren kann. Mich kann man noch. **(Wendet sich zum Gehen)**
- Heine: **(Ruft ihm nach)** Ich schreibe sie, weil der Lump dort oben mich dazu zwingt.

Campe geht ab. Trotz seiner Schmerzen greift Heine zu Papier und Feder und versucht zu schreiben. Mathilde tritt ein, ein Wasserglas in der Hand. Sie hilft Heine beim Trinken.

- Mathilde: Wenn du weiterhin schreibst, wird es dir noch mehr wehtun, Henri.
- Heine: Im Gegenteil. Jede Zeile, die ich schreibe, verdrängt den Schmerz.
- Mathilde: Vielleicht hole ich dir doch einen Priester? Beichte, bete und lebe.
- Heine: Gott hat schon Millionen Dummköpfe, die zu ihm beten.
- Mathilde: Unser Gott ist barmherzig, Henri.
- Heine: Wirklich? Wann hast du ihn letztthin getroffen?
- Mathilde: Genug damit! **(Beherrscht)** Ich möchte, dass du gesund wirst, Henri. Dass du wieder auf die Beine kommst. Dass du mir zürnst und mich verhöhnt. Ich möchte mit dir auf der Straße spazieren und dich

parfümierte Frauen schnuppern sehen. Ich bin bereit, dafür zu beten, zu beichten und zu fasten. Du willst nichts von alldem tun. Warum? Wenn du sagst, du glaubst, wird Gott dich heilen. Jesus hat sogar Tote auferweckt.

Heine: Wenn dein Gott mich heilen könnte, aber trotzdem diesem Leid überlässt, ist er wirklich ein Lump.

Mathilde: Gott wirkt Wunder nur für den, der an ihn glaubt. Ich bin bereit, dir einen Judenpfarrer zu holen. Ich würde dir sogar eine Kippa besorgen.

Heine: Meine Kippa trage ich auf dem Herzen.

Mathilde: Wenn der Gott der Juden dich bestraft, weil du ihm untreu geworden bist, habe ich auch nichts dagegen, wenn du wieder Jude wirst.

Heine: Ich kann nicht wieder Jude werden.

Mathilde: Warum nicht?

Heine: Weil ich nie aufgehört habe, einer zu sein. **(Lacht)**

Mathilde: Dann ist deine Krankheit vielleicht meine Strafe? Vielleicht habe ich gesündigt? **(Er schweigt)** Wenn du nicht bereit bist, für dich selbst zu beten, bitte um Erbarmen für mich. Ich leide auch. **(Er zögert)** Viele Menschen sind erkrankt und zu ihm zurückgekehrt, obwohl sie nie geglaubt hatten.

Heine: Ich will nicht bloß glauben, weil ich krank bin.

Mathilde: Wenn du nicht an ihn glaubst, schickt er dich in die Hölle.

Heine: Die Hölle ist dazu da, den Dummen Angst einzujagen, Mathilde.

Mathilde: Ich bin dumm, und ich habe Angst.

Heine: Und ich bin klug und habe Angst. Weil ich nicht weiß, wofür ich gestraft werde. Ich weiß nicht, warum ich gerade dann im Sterben liege, wenn ich so gern leben möchte. Warum er mir eine Handvoll Erde ins Maul stopft, um mich zum Schweigen zu bringen. Ist das seine Antwort auf meine Gedichte? Eine Handvoll Erde?

Mathilde: Genug, Henri, hör auf! **(Schweigen)** Ich geh dir einen Priester holen.

Zu ihrer Überraschung tritt ein Priester ein, der sein Gesicht hinter seinem Hut verbirgt, eine Kerze in der Hand hält und segnet:

Deo gratias. In hoc signo vinces. Durus est hic sermo, et quis potest eum audire.¹

¹ Gott sei Dank. Unter diesem Zeichen wirst du siegen. Diese Predigt ist auch schwer für den, der ihr zu lauschen vermag.

Mathilde: **(Zum Priester)** Wer hat Sie gerufen, Pater?
Priester: Der Heilige Geist.
Mathilde: **(Erschrocken)** O Jesus! Er wird nicht sterben. Richtig?
Priester: Anscheinend nicht.
Mathilde: Danke, Pater.
Priester: Ich möchte dem Kranken die Beichte unter vier Augen abnehmen, meine Tochter.
Mathilde: Gott segne Sie, Pater.
Priester: Auch dich, meine Tochter.

Mathilde knickt und geht ab.

Heine: Sie können in Ihre Kirche zurückgehen. Ich gedenke nicht zu beichten.
(Der Priester senkt den Hut. Entpuppt sich als Beckermann) Ludwig?!

Beckermann: Ich habe den Romanzero gelesen, Heinrich. Von Buch zu Buch wirst du schlimmer.

Heine: Seit wann bist du denn Priester?!

Beckermann: Seit ich entdeckt habe, dass die Menschen sich nicht selbst zu erlösen vermögen, sondern die Gnade des Herrn zur Erlösung brauchen.

Heine: Und hast die Revolution aufgegeben?

Beckermann: Wenn wir keine Hoffnung auf Erden haben, müssen wir sie im Himmel suchen.

Heine: Dein Leben lang hast du gegen diese Lüge gepredigt.

Beckermann: Und jetzt habe ich die Wahrheit erkannt. Du bist es, der sein Leben lang gelogen hat, und nun wird es Zeit, dafür Rechnung abzulegen.

Heine: Wofür?

Beckermann: Dafür, dass du dein Leben lang gepredigt hast, der Mensch sei im Antlitz Gottes erschaffen und könne sich daher selbst erlösen.

Heine: Wenn du gekommen bist, um mich zu bekehren, bin ich bereit, deinem Auftraggeber zu schreiben, dass du dein Bestes getan hast.

Beckermann: Du wirst gar nichts mehr schreiben, Heinrich. Wer dich liest, wird es für sinnlos halten, zu Gott zu beten, und sich so der Hölle ausliefern.

Heine: Wer mich liest, wird sich fragen, ob es Gott überhaupt gibt.

Beckermann: Du bist elendes Gewürm. Wer bist du denn, dass du seine Existenz in Zweifel ziehst?

Heine: Der Mensch kann sich zum Knecht seines Gottes machen und elendes Gewürm werden. Aber er kann auch an sich selbst glauben und sein Leben regieren. **(Deutet auf sich selbst)**

Beckermann: Du bist lahm und siech, im Herzen aber ein König? Dein Unglaube ist der Hochmut eines prahlerischen Narren.

Heine: Womit kann ich noch prahlen?

Beckermann: Mit deiner Weigerung, um Erbarmen zu bitten. Ich warne dich, Heinrich. Widerrufe alles, was du geschrieben hast, beichte und bitte um Vergebung. Gott wird dich erhören und dein Leiden verkürzen.

Heine: Und wenn nicht?

Beckermann: Ein gestandener katholischer Priester kann jeden Menschen zur Beichte bewegen. **(Hält die brennende Kerze näher an Heines Gesicht)**

Heine: **(Angstvoll)** Mathilde. Mathilde.

Marie tritt ein. Beckermann beeilt sich, die Kerze zu löschen und sein Gesicht zu verdecken.

Beckermann: Gott selbst wird dich überzeugen. Nicht mal du wirst Worte finden, um dich von seiner Strafe zu erlösen. Und wenn du den Tod bittest, dich von deinen Leiden zu erlösen, dann wisse, dass er dich nicht von meiner Rache erlösen wird. Mein Leben lang werde ich deine verdammten Gedichte auslegen, die das Allerheiligste entweihten, werde beweisen, dass sie nichtswürdige, leere Possen sind.

Er geht ab. Marie kniet bei Heine nieder und umarmt ihn.

Heine: Bist zur rechten Zeit gekommen.

Marie: Mein lieber Heinrich, deine Pein ist schlimmer als die Gerüchte darüber. Ich hole dich zu mir heim. Du sollst nicht auf dreckigen Matratzen in diesem stickigen Zimmer siechen.

Heine: Danke, Marie, aber Mathilde wird es nicht zulassen.

Marie: Soll ich dich ins Krankenhaus bringen? Dort könnte auch sie an deiner Seite sein.

Heine: Auch das wird sie nicht zulassen.

Marie: Vielleicht würde sie zustimmen, dass ich herkomme, um ihr zu helfen? Ich kann dich nicht diesen Leiden überlassen.

Heine: Dafür ist es etwas zu spät, Marie.

Marie: Warum? Du schreibst. Ich sehe, dass die Tinte auf dem Blatt noch nicht ganz trocken ist.

Heine: Siehst du nicht, dass ich im Sterben liege?

Marie: Ich sehe einen König, der in voller Größe durch die Welt wandelt, während wir ihn umkreisen, um Brösel seiner Gedanken aufzulesen.

Heine: Ich habe mein Königreich schon verloren, Marie.

Marie: Deine Dichtung ist ein Königreich.

Heine: Ein vergängliches Königreich. Seine Krone ist leicht wie eine Feder im Wind. Wenn ich nur könnte, würde ich sogar einen morschen Holzbalken ergreifen. Gerade als ich sicher bin, dass es keinen Gott gibt, verpasst er mir so einen fatalen Schlag. **(Rafft sich auf)** Nimm mich in die Arme, Marie. Wenn er mich in deinen Armen sieht, verschwindet er vielleicht verschämt in den Wolken.

Heine umarmt Marie. Die Schauspieler singen das Lied „Miserere“.

Wie sehr muss ich beneiden ihr² Los!
Schon sieben Jahre mit herben,
Qualvollen Gebresten wälz ich mich
Am Boden und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,
Damit man mich bald begrabe;
Du weißt ja, dass ich kein Talent
Zum Martyrtume habe.

Mathilde tritt ein.

Heine: Das ist Marie, Mathilde.

Mathilde: Ich weiß.

Marie: Ich bin gekommen, um Ihnen zu helfen.

Mathilde: Nicht nötig.

Marie: Er braucht mich. Ich gebe ihm Lebenskraft.

Mathilde: Ich auch.

Marie: Er freut sich sehr auf mich. Fragen Sie ihn.

Heine: Vielleicht isst sie mit uns zu Abend?

Mathilde: Es ist nicht genug Platz am Tisch.

² Der Toten

Marie: Ich bitte sie netwegen. Seien Sie großzügig zu ihm.

Mathilde: Gehen sie endlich!

Marie: Danke, Madame. **(Zu Heine)** Ich komme morgen wieder. **(Wendet sich zum Gehen)**

Heine: Einen Moment, Marie. Küss mich.

Marie zögert, geht jedoch zu Heine und nimmt seine Hand.

Heine: Ich liebe dich bis an mein Lebensende, wohl morgen oder übermorgen.

Marie: Wenn du stirbst, Heinrich, sterbe auch ich.

Sie küsst seine Hand und geht.

Heine: **(Ruft ihr nach)** Marie! **(Zu Mathilde)** Ruf sie.

Mathilde: Sie wird dieses Haus nicht mehr betreten.

Heine: Ruf einen Kutscher. Ich fahr ihr nach. Ich möchte noch ein paar Herzschräge spüren.

Mathilde: Du lebst in der Welt, die Gott erschaffen hat, und er verbietet uns, so viel zu wollen.

Heine: Dieser Gott verbietet und erlaubt mir nichts mehr. Schau dir an, wie er vor mir zittert. Wie er darauf wartet, dass der Tod seine Hand nach mir ausstreckt, und hofft, ich würde ihn auf Knien um Erbarmen anflehen. Schau, wie sehr er wünscht, ich möge ihn preisen und sterben. Aber ich werde nicht preisen und sterben. Ich werde fluchen und leben. Verflucht seist du, der du mich unter deinem Stiefelabsatz zermalmtest. Verflucht seist du, der du mich wie einen Wurm am Boden zerdrücktest. Und doch lebe ich noch. Siehst du? Ich lebe und schreibe ...

Mathilde: **(Umarmt ihn)** Du kannst nicht länger leben als Gott es erlaubt, Henri. Du kannst nicht mehr lieben als er es erlaubt. Du kannst nicht untreu werden. Betrügen. Höhnen. Neiden. Du kannst auch nicht mehr schreiben als er es erlaubt.

Heine: Ich habe ihn nie um Erlaubnis gebeten, Mathilde ...

Mathilde hält Heine weiter in den Armen, bis er zu atmen aufhört. Dunkel.

Ende